Bericht

über

das Königl. Gymnasium zu Lyck

vom

Director Professor **M. F. Fabian,**

zur Feier

des Geburtsfestes

Sr. Majestät des Königs

am 15. October 1859 um 10 Uhr

bestimmt.

Voran geht eine Abhandlung des Oberlehrers **Dr.** Horch: Chronik der Stadt Lyck.



Druck des typogr. Instituts von W. Menzel in Lyck.

Die Quellen zu einer Chronik von Lyck, die etwa im geheimen Archiv zu Königsberg sich vorfinden, standen mir in meinem entfernten Wohnort nicht zur Verfügung. Das Stadtarchiv war im Jahre 1759 vor 100 Jahren noch vorhanden, denn der Verfasser einer Chronik von Lyck, welche sich in der Bibliothek unseres Gymnasiums befindet, hat sie benutzt; gegenwärtig befindet sich in demselben nur ein im Jahre 1809 bei Gelegenheit der Einführung der Städteordnung vom Justiz-Amtmann Hagemann entworfenes Statut der Stadt Lyck, worin die Rechte der Bürger und die damals bestehenden Einrichtungen verzeichnet sind, das aber für eine Geschichte von Lyck nur dürftige Materialien erhält. So war ich außer den allgemeinen Quellen von Lucas David, Henneberger und Hartknoch und den neuern Hilfsmitteln von Baczko, Vogt und Heinel, besonders auf die schon erwähnte Chronik der Stadt Lyck aus dem Jahr 1759, auf die Chronik der Lycker Kirche und auf Pisanski's Nachrichten vom Einfall der Tartaren in Preußen 1656 beschränkt. Letzteres Buch aus dem Jahre 1764, bei Hartung in Königsberg gedruckt, und in der königl. Bibliothek zu Königsberg vorhanden, hatte ich in einer glaubwürdigen Abschrift vor mir; es giebt sehr genaue und sichere Nachrichten über jene für den südlichen Theil von ganz Ostpreußen so verhängnißvolle Zeit, die schrecklichste, die unser abgelegenes und friedliches Städtchen je erlebt hat.

Das Ordensschloss bei Lyck soll, nach Henneberger, 1273 erbaut worden sein. Es findet sich folgende Stelle darüber: „dieses (Schloss) ist 1273 unter dem Hohemeister von Sangershausen auf einem Werder fast mitten im Land-See neben dem Städtchen aufgeführt, und „so forn als hinterwärts mit langen Zug-Brücken, 2 Thoren, auch 2 Wacht-Häusern dergestalt verwahret, dass es zur Noth vor eine kleine Vestung dienen kann. Es ist von mittelmä- „ßiger Größe mit hohen Fenstern, beqvemen Zimmern und einem sehr geraumen mit einem „Camin versehenen Saal, darinnen denen Reformirten jährlich 2 mahl von dem reformirten „Prediger aus Insterburg das heilige Nachtmahl gereichet wird, vollenführet, wobei sich gemeiniglich am Schloss-Hofe von der dasigen Besatzung gewisse Mannschaft zur Wache befindet. „Man genießet eine überaus anmuthige Aussicht von dem Schlosse, die sich fast über die gantze „See und einen geraumen Strich Landes von Dörffern, Höfen, Feldern und Hügeln er-

„streckt. Doch da es nachgehends etwas eingefallen, ist ein kleiner Flügel daran gefüget der „ihm zu besserm Ansehen und Beqvehmlichkeit dienet, wie denn nahe dabey auf demselben „Werder ein Cammer-Amt sammt seinen Speichern, Brauerey, Scheunen und mehreren Wirth-„schafts-Gebäudern angeordnet worden."

Diese Stelle findet sich in der Chronik der Stadt Lyck citirt aus des Herrn Hof-Gerichts-Raths Lucanus Mscpt. Chron. p. 607. Ich kenne keine Chronik von Preußen von einem Lucanus, wenn dieser nicht Lucas David sein soll. Meine Annahme, dass nur dieser gemeint sein kann, wird dadurch bestätigt, dass er Hof-Gerichtsrath genannt und seine Chronik als Manusscript bezeichnet wird. Bekanntlich war Lucas David's Geschichte lange nur in der Handschrift aufbewahrt und wurde erst seit 1812 durch Hennig in Druck bekannt. Wird aber wirklich Lucas David vom Verfasser der Lycker Chronik unter jenem Lucanus verstanden, so muss man sich über die Leichtfertigkeit wundern, mit der jene Stelle aus ihm citirt worden. Denn sie ist in seiner Chronik nicht zu finden und enthält Sachen von denen Lucas David schwerlich gewusst haben wird. Zu seiner Zeit unter der Regierung des Herzogs Albrecht war Preußen ganz lutherisch und von reformirten Predigern in Insterburg nicht die Rede. Die reformirte Religion wurde in Preußen erst nach 1618, als die 1613 reformirt gewordenen Churfürsten von Brandenburg das Herzogthum Preußen als polnisches Lehn erlangt hatten, unter vielen Streitigkeiten mit den Ständen geduldet.

Das Jahr 1273, wird bei Henneberger gesagt, soll das Erbauungsjahr des Schlosses von Lyck gewesen sein. Nach dieser sehr ungewiss lautenden Aussage geben spätere Schriftsteller (Hartknoch und auch Preuß in seiner preußischen Landes- und Volkskunde) ohne Bedenken 1273 als das Erbauungsjahr des Schlosses von Lyck an. Bei einer andern Gelegenheit ist Hartknoch weit vorsichtiger; er verwirft 1268 als das angebliche Jahr der Erbauung des Schlosses Johannisburg, weil damals der Orden noch nicht nach Sudauen gekommen und Johannisburg in Sudauen an der podlachischen Grenze gelegen sei, und setzt die Erbauung des Johannisburger Schlosses erst in's Jahr 1346, was auch Vogt gelten lässt; warum thut er nicht dasselbe beim Schlosse Lyck? Bekannt ist, dass Sudauen erst von 1277 — 1283 vom Orden erobert und damit die Unterwerfung von ganz Preußen vollendet wurde; nach Vogt's preußischer Geschichte war der Hauptmann der Sudauer, Skomand, noch 1276 auf einen Raubzug gegen den Orden in's Culmerland ausgezogen; hätte er wol diesen Zug unternommen, wenn schon tief in Sudauen eine Ordensburg gegründet gewesen, und würde er nicht vielmehr seine Macht aufgeboten haben, um diese zu zerstören? Das Ordensschloss in Lyck muß also viel später, frühestens zur Zeit der Gründung des Schlosses von Johannisburg, 1346 erfolgt sein, in den Chroniken wird es seltener als Johannisburg angeführt und scheint minder wichtig als dieses gewesen zu sein.

Den Namen Lyck halte ich für deutschen Ursprungs und die polnische Bennennung Helk, Ełku, davon abgeleitet. Es kommt dieser Name in mehreren Geschichten jener Zeit als eine Abkürzung von Lüttich vor, namentlich ist aber der Ort Lycken (Lucka) im Altenburgischen bekannt, wo der deutsche Kaiser Albrecht I. mit seinem aus dem östreichschen, in Schwaben belegenen, Breisgau gezogenen Söldnerheer gegen die beiden Landgrafen von Thüringen: Friedrich und Diezmann mit der gebißenen Wange 1307 den 31. Mai eine empfindliche, sprüchwörtlich gewordene Niederlage erlitt (Pfister, deutsche Geschichte.) Man rief sich noch lange spöttisch in jener Gegend zu:

Es wird dir glücken,
Wie den Schwaben bei Lücken!

Dann aber wissen wir auch von den Ordensschlössern in Sudauen, die erweislich vor dem fünfzehnten Jahrhundert existirten, dass sie alle deutsche Namen hatten: Johannisburg, Rhein, Eckertsberg, — also auch Lyck. Städte dagegen, die im sechszehnten Jahrhundert oder noch später hier gegründet wurden, haben meistens polnische Namen, wie Oletzko 1560 (auch Marggrabowa genannt) und Bialla 1722. Es ist auch meine Meinung und hierin folge ich mir gründlichen Forschern in der preußischen Geschichte, wie unter andern Heinel, dass vor der jetzigen meistens polnischen Bevölkerung des platten Landes von Masuren eine deutsche Bevölkerung daselbst seßhaft gewesen sei. Die Sudauen waren bekanntlich ein lettischer (litthauischer) Volksstamm, dessen Sprache mit der polnischen keine Verwandtschaft hat; die Namen ihrer bekannten Heerführer: Skomand und und Kantegerde beweisen dies; das gesammte Volk der Preußen gehörte diesem Stamm an. Als sie in vielen Treffen geschlagen, ihre Ohnmacht erkannten, sich länger gegen den Orden zu vertheidigen, erwählten sie theils freien Abzug, und zwar zu ihren Stammgenossen, den Litthauern, weiter nach Osten, nicht etwa zu den ihnen fernstehenden Polen, theils gingen sie auf einen Vorschlag des Ordens zur Uebersiedelung nach Samland ein, dessen nordwestliche Spitze noch lange nachher den Namen des Sudauerwinkels führte. Sudauen war jetzt verwüstet und von seinen Einwohnern verlassen. Des Ordens hauptsächlichste Sorge war nun darauf gerichtet, seine eroberten Länder mit deutschen Kolonisten zu bevölkern. Und sie zogen jetzt schaarenweise aus Nord- und Mittel-Deutschland herbei, so daß Altpreußen vorzugsweise als eine deutsche Kolonie zu betrachten ist. Wenn auch die meisten von ihnen gewiß in den vordern Provinzen: dem Kulmerlande u. s. w. bis Samland und Natangen geblieben sind, so wird doch gewiß eine Anzahl derselben auch nach dem entfernter gelegenen, aber ganz entvölkerten Sudauen gezogen sein. Vogt kennt um jene Zeit (Theil 3 S. 481) in Preußen nur theilweise polnische Einwanderung in Pomesanien; sonst war die Einwanderung deutsch. Es lag gewiß im Interesse des deutschen Ordens, nur für eine deutsche Einwanderung zu sorgen; eine polnische Einwanderung aus dem benachbarten Lande, dessen Fürsten eifersüchtig über seine Macht geworden und die ihm in Pommerellen geradezu schon feindlich entgegen getreten waren, durfte er nicht besonders begünstigen. Uebrigens war Polen um 1300 noch in einem so uncultivirtem Zustande und selbst so wenig mit Bewohnern versehen, daß wohl schwer zu glauben ist, seine Bewohner werden freiwillig in ein Land großen Theils von rauherm Klima ausgewandert sein, und wenn die Beherrscher Preußens ihre Ansiedelung daselbst nicht besonders begünstigten. Endlich hatten auch die polnischen Fürsten mehr Gründe dafür, sich jeder Auswanderung ihrer Unterthanen nach Preußen feindlich gegenüberzustellen.

Diese deutsche Bevölkerung von Masuren verschwand freilich (stark wird sie nie gewesen sein) gänzlich nach dem unglücklichen Kriege des deutschen Ordens mit Polen 1454—1466 und nach dem schmachvollen zweiten Thorner Frieden von 1466, wodurch Westpreußen und Ermland ganz an Polen kamen, Ostpreußen aber mit einer kleinen Ecke Westpreußens bis zur Weichsel und der Stadt Marienwerder der Orden als ein Lehn von Polen erhielt. Die Verwüstung Preußens war in diesem Kriege entsetzlich gewesen, von mehr als 20000 Dörfern, sagt der Danziger Geschichtsschreiber Schütz in seiner Chronik, waren kaum 3000 übrig geblieben. Bürgerkriege sind stets verheerender als politische und dies war der einzige, aber gräßliche Bürgerkrieg, den Preußen erlebt hat. Die ausschließende Herrschaft einer nur aus deut-

schen Edelleuten bestehenden Verbindung hatte zwar ritterliche Thaten bewirkt: Preußen erobert und zum Christenthum gebracht und die heidnischen Litthauer abgewiesen; da der deutsche Orden aber im eignen, wohlverstandenen Interesse einen deutschen Bürger- und Bauernstand zur Kolonisation herbeiziehen mußte und namentlich der erstere durch Preußens günstige Lage für den Handel bald zu großem Wohlstande gelangte, so erfolgte hier der Kampf zwischen dem deutschen Adel einerseits und dem preußischen Adel und dem deutschen Bürgerstande andererseits gräßlicher als in irgend einem anderen Theil Deutschlands, weil der deutsche Kaiser als Oberherr viel zu entfernt war, um wirksam vermittelnd einzugreifen: und die Folge dieses Kampfes war aufs traurigste für unser Land: die eine Hälfte Preußens wurde mit Polen vereinigt, die andere wurde ein polnischer Lehnsstaat und schien dadurch, zumal da es durch Westpreußen von Deutschland getrennt wurde, unrettbar für letzteres verloren. Damals siedelte nun polnische Bevölkerung in Masse nach Masuren und dem Oberlande über; der ganze Süden von Ostpreußen, durch jenen verheerenden Krieg fast wüst gelegt, erhielt bis weit nördlich von Rastenburg polnische Bevölkerung und schon 1525 zur Zeit der Einführung der Reformation wurde im südlichen Ostpreußen nur polnisch gesprochen. Natürlich: das überwundene Land mußte den Einfluß des Siegers verspüren und die Herrscher Polens hatten jetzt das Interesse, durch zahlreiche polnische Kolonisten in Preußen dies Land um so rascher mit Polen ganz zu verschmelzen. Man wird fragen: warum wurden und blieben diese neuen polnischen Bewohner Preußens Lutheraner, obgleich das herrschende Polen katholisch blieb und es demselben nicht hätte schwer fallen müssen, durch seinen Einfluß die Masuren entweder bei der alten Religion zu erhalten oder sie doch schnell zu derselben zurückzuführen? Aber hier ist zu bedenken, daß die beiden letzten Jagellonen, Sigismund 1. und Sigismund 2. August (von 1506 — 1572), die beide ziemlich lange regierten, gerade im Anfange der Reformation in Religionssachen sehr tolerant dachten und selbst der damals so berüchteten Sekte der Socianer, den Leugnern der Dreieinigkeit, Zuflucht in ihrem Staate eröffneten. Erst als mit Sigismund 3 die schwedischen Wasas 1587 den polnischen Thron bestiegen hatten, brach in Polen die Verfolgung gegen die Reformation aus, diese aber hatte damals schon in Masuren und im Oberlande feste Wurzel geschlagen.

Die Pfleger zur Lycke (ähnlich findet man: der Comthur zum Rheine) waren nur Unterbeamte, minder bedeutend als die Comthure. Nur auf größern Burgen befanden sich Comthure und zwar gehörten zur Umgebung des Comthurs nach der Regel elf Ordensbrüder, welche mit ihm auf derselben Burg verweilen mußten; zuweilen bestand dieser Convent auf der Burg eines Comthurs aus weniger, in der Regel aber aus weit mehr Mitgliedern. Von diesem Convent wurden in kleinere Ordenshäuser Pfleger entsendet, die deren und der Umgegend Interessen wahrzunehmen hatten, aber nichts desto weniger fortfuhren, Mitglieder des Convents der Comthurei zu sein, dessen wichtigen Berathungen sie auch beiwohnen mußten. Solch ein Pfleger wohnte auch in dem Ordenshause Lyck; der nächste Comthur war in Rhein und wahrscheinlich gehörte der Pfleger zur Lycke zum Ordensconvent in Rhein. Vor der Gründung der Stadt Lyck kommt der Name der gleichnamigen Burg in den Ordensgeschichten nicht häufig vor. 1361 wurde nach Henneberger der berühmte Litthauerfürst Kynstut von Wilhelm Gronsfeld, Pfleger zur Licke bei der Burg Eckertsberg in der Wildniß auf der Jagd nach einem Gefecht gefangen und im Triumpf nach Marienburg gebracht; bekanntlich entkam er bald aus der Gefangenschaft durch die Verrätherei eines gewissen Alff. Vogt nennt

wohl richtiger Heinrich von Kranichfeld, Pfleger von Rastenburg als denjenigen, der Kynstut gefangen nahm. Das Schloss Lyck, durch Kriege zerfallen, soll mit Hülfe Wittowds des Litthauerfürsten, wieder erbaut worden sein. 1415 wurde nach Henneberger dies Schloß nebst einigen benachbarten von des Ordens Sölnern an den Herzog von Masau (Masovien, derjenige Theil Polens, mit der Hauptstadt Warschau, der an das Oberland und zum Theil an Masuren stößt; er wurde erst um 1520 mit dem übrigen Polen vereinigt und hatte bis dahin besondere Herzoge, von denen Conrad, der 1228 den deutschen Orden nach Preußen rief, am bekanntesten ist; die polnischen Könige residirten erst bei Sigismund 3, dem ersten polnischen Wasa, seit 1587 in Warschau, vorher in Cracau) verpfändet und der Orden mußte es nachher mit 34000 ungarischen Gulden auslösen: das war in der traurigen Zeit gleich nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 und dem ersten Thorner Frieden 1411, in der das Land verwüstet und der Orden, von Geld entblößt, die unruhigen Söldner nicht befriedigen konnte.

Ein Beweis, dass in jener Zeit die Gränzen zwischen Preußen und Polen noch durchaus nicht sicher waren, ist, dass, als der König von Polen Kasimir 1360 eine neue Burg in Radgrod hatte aufführen lassen, der Orden dagegen Einspruch that und durch seinen kecken Ordensmarschall Henning von Schindekopf die neuerbaute Burg niederreißen ließ, behauptend, von den Herzögen von Masovien Semovit und Boleslav sei diese Gegend noch zu Preußen gerechnet worden. Bekannt ist es, dass hier die Gränzen erst 1545 genauer festgestellt wurden und dass zum Andenken daran die noch jetzt stehende Säule beim Dorfe Prostken errichtet worden, deren genauere Beschreibung man im erläuterten Preußen findet. Die Inschrift derselben besteht in drei folgenden Distichen:

Quando Sigismundus patriis Augustus in oris
  Primus et Albertus Marchio iura dabant,
Ille Iagellonis veteresque binominis urbes,
  Hique Borussorum pace regebat opes,
Haec erecta fuit moles, quae limite fines
  Signat et amborum separat arva ducum.

Jagello wird hier binominis genannt, weil er nach der Taufe als König von Polen den Namen Wladislaw erhielt. Obgleich die Säule 1545 errichtet worden, wird doch schon Sigismund August 1. als Fürst erwähnt und nicht Sigismund 1. sein Vater, der doch bis 1548 als König in Polen herrschte. Dies ist dadurch zu erklären, dass Sigismund August schon während der Regierung seines Vaters zum Herzoge von Litthauen und auch zum Könige von Polen mit Einwilligung desselben erwählt worden und dass er also als Herrscher von Litthauen hier auch wohl angeführt werden konnte. Denn die Säule ist wol als Zeichen der Gränze zwischen Preußen, Litthauen und Masovien errichtet worden; Podlachien, der Theil Polens, der hier an Preußen stößt, wurde früher zu Litthauen gerechnet. Auch lassen sich die Worte amborum ducum wol nur auf die Herzoge von Litthauen und Preußen beziehen; wäre der König von Polen Sigismund 1. gemeint gewesen, so hätte der Titel rex nicht durch dux ersetzt werden können. Die Disticha sind übrigens vom berühmten Georg Sabinus, dem ersten Rector der Universität Königsberg.

Die Gründung der Stadt Lyck fällt wahrscheinlich in die Zeit des Hochmeisters Paul von Russdorf, von 1422 — 1441. Zuerst entstand beim Ordensschloss ein Dorf, und verlieh der Hochmeister zu Marienburg, Pfingsten 1425 daselbst dem Brantom Bartosch acht Hufen zu

dem Schulzenamt, vier wurden für den Pfarrer einer später zu errichtenden Kirche vorbehalten, 36 aber den übrigen Anbauern zur Vertheilung überlassen. Das Privilegium der Gründung der Stadt von demselben Hochmeister ist von 1445 datirt; aber bekanntlich hatte der Hochmeister schon 1441 seine Würde niedergelegt und war auch wenige Tage darauf gestorben. Es muß also ein Fehler in der Abschrift der Urkunde gewesen sein, die noch im vorigen Jahrhundert im städtischen Archiv vorhanden gewesen und weil man leichter einen Fehler in der Jahreszahl als in dem Namen einer Person machen kann, ist wohl anzunehmen, dass statt 1445 als das Gründungsjahr von Lyck 1435 gelten mag. Auch werden die in der Urkunde vorkommenden Zeugen: Johann Bernhausen, Comthur zu Brandenburg, Herr Caspar, unser Caplan, Gerlach Moritz zu Rastenburg, Oswald Holzapffel zur Lycke Pfleger nach 1440 nirgends mehr genannt. Es wurden in diesem Privilegium der Stadt 102 Hufen verliehen und zwar zu Cöllmischen Rechten. „Wir Bruder Paul von Russdorf," heißt es in jener Urkunde, „Hohe-Meister des Ordens der „Brüder des Spitals S. Marien des teutschen Hauses von Jerusalem, thun kund und bekennen, dass wir mit Rath, Willen und Vollwort unserer Mitgebietiger Eine Stadt zur Lycke, zwischen dem See Walschlagen und Somnau ausgegeben haben, die hundert Huben und zwo Huben „soll haben und behalten." Dieses Land wurde so vertheilt, dass davon acht Huben dem Schulzen gehören, vier dem Pfarrer verbleiben und vierzig Huben zinsfrei sein sollten, von den übrigen fünfzig aber die Besitzer jedesmal pro Hube eine halbe Mark und elf Hühner auf den Martinstag, an welchem die gewöhnliche Zinseinnahme war, entrichten sollten. „Dieselben Huben," fährt das Privilegium fort, „der berührten Stadt besetzen Michel Unorffen benannt mit sammt der „Stadt Bürgern und Einwohnern, die jetzund allda seynd, und in zukommenden Zeiten dahin „kommen werden und ihren Erben und Nachkömlingen erblich und ewiglich zu Cöllnischen „Rechten sollen haben und besitzen.

Die Stadt wuchs gewiss sehr langsam, noch 1483, also unter dem Hochmeister Martin Truchseß von Wetzhausen von 1477—1489, wird Lyck ein Dorf genannt in einer Urkunde, welche der Comthur von Rhein Georg Ramung von Ramegk über die Weide an dem Ort Dallnitz, das Uebermaß auf dem Ort Dalnitz genannt, und 6 Morgen Streutzker-Wiesen als Privilegium ertheilte. Möglich, daß auch nur ein später hinzugekommener Theil der Stadt als Dorf bezeichnet wurde und dass die 1435 begründete Stadt daneben schon bestand. Aber wahrscheinlich blieb Lyck im ganzen fünfzehnten Jahrhundert dem Wesen nach ein Dorf und wurde erst im sechszehnten Jahrhundert das, was es dem Namen nach schon im vorigen vorausgegriffen hatte. Wie sollte auch Lyck im fünfzehnten Jahrhundert gedeihen? Fiel doch die Kindheit dieser Stadt gerade in die schrecklichste Zeit der Herrschaft des deutschen Ordens in Preußen, in den furchtbaren Krieg von 1454 — 1466, in dem die Städte Preußens, mit den Polen verbunden, den deutschen Orden in Preußen zu vernichten strebten. Von den Schicksalen der Ordensburg Lyck erhalten wir während dieses Krieges einige Male Kunde; abwechselnd in die Hände der Polen und dann der Söldner des deutschen Ordens fallend, theilte sie das Loos der meisten andern Ordensburgen; der daneben liegende Flecken (denn so mögen wir Lyck im fünfzehnten Jahrhundert am passendsten bezeichnen) war in jener Zeit gewiss in keiner bessern Lage.

In dem Privilegium der Gründung Lycks von 1435 wurden der neuen Stadt nur spärliche Gunstbezeugungen gewährt; es wurde für keine Kirche gesorgt, auch erhielt sie das wichtige Marktrecht erst weit später. Dagegen scheint aus dem Privilegium Lycks von 1669 hervorzugehen, dass gleich bei der Gründung Lycks fünfzig Krüge die Braugerechtigkeit erwarben; ferner heißt es in dem privilegio fundationis: „und was Nutz und Frucht ist von dem Kauff-

„Hause, von den Brod-Bänken, Stroh- Fleisch- Fisch-Bänken und von der Bad-Stube, die „nun sein oder hernachmals gebauet werden, gefället, das soll ein Theil die Herrschaft, das an- „dere die Stadt, und das dritte der Schulze behalten." Die Brod- und Fleischbanken bestan- den noch bis ins dritte Jahrzehnd dieses Jahrhurderts in Lyck. Dann lautet über die freie Fischerei der Bewohner von Lyck das privilegium folgendermaßen: „von sonderlichen Gnaden „verleihen wir auch derselben Stadt Bürgern, freie Fischerey in der Somnau mit kleinem Ge- „zeuge allein zu ihrem Tische und nicht zu verkauffen." Endlich wurden der Stadt Lyck in dem Privilegium ihrer Gründung die kleinen Gerichte gewährt; die großen erhielt sie erst durch das Privilegium von 1669, das darüber so lautet: „Inmaaßen wir denn Krafft dieses verordnen, „daß die Gerichte groß und kleine fortmehro auf eingeführten Rath und Gericht vertheilet sein „sollen." Die Stadt erhielt 1669 in dem Privilegium gemäß folgender Stelle auch einen An- theil von den Strafgeldern: „von dem nun was Bürgermeister und Rath richten, entscheiden „und etwa so darunter zu Geld-Strafen vertheilen werden, sollen die Geld-Strafen, ohne was „vor unsern Fiscum erkandt wird, der gemeinen Stadt zu dero Nutzen bleiben und von Bür- „germeister und Rath jährlich richtig verrechnet werden."

Der allgemeine Zustand des Ordenslandes Preußen war indeß von 1466 — 1525 ein höchst trauriger und unsicherer. Der kriegerische Orden konnte sich in seine demüthige Lage nur schwer finden und war theils im Geheimen, theils auch offen bestrebt, dieselbe zu verbessern, namentlich sich dem drückenden Lehnsjoche zu entziehen. Aber seine Bemühungen blieben ohne Erfolg, namentlich vergaßen die deutschen Fürsten über ihre Streitigkeiten, sich des bedrängten Ordens anzunehmen. Andererseits mussten die Könige Polens wünschen, den deutschen Orden, diese kriegerische und unruhige Verbündung deutscher Edelleute, ganz aus Preußen zu verdrängen und das Land mit Polen zu vereinigen. So war nie zwischen dem Hochmeister und dem Kö- nige von Polen ein freundschaftliches Verhältniss des Vasallen zum Lehnsherrn, etwa die Re- gierung des redlichen und frommen Hans von Tiefen 1489 — 1497 ausgenommen, der auf einem Zuge zur Unterstützung seines Lehnsherrn gegen die Türken starb; meistens waren ge- heime oder offene Fehden zwischen dem Orden und Polen. Aber Martin Truchseß von Wetz- hausen hatte im sogenannten Pfaffenkriege, den er von 1477 — 1479 gegen Kasimir II. von Polen im Bunde mit dem Bischoff von Ermland führte, nichts ausrichten können; der zweite Thorner Friede hatte erneuert werden müssen. Auch als seit 1498 durch die Wahl des Herzogs Friedrich von Meißen die deutschen Ritter den Plan gefaßt hatten, Söhne deutscher Fürsten zu ihren Hochmeistern zu erwählen, um durch deren Unterstützung kräftiger gegen Polen auftreten zu können, besserte sich die äußere Lage des deutschen Ordens nur sehr wenig. Zwar gelang es dem neuen Hochmeister, dem König von Polen mit Erfolg den Lehnseid zu verweigern und Friedrich von Meißen ist der einzige Hochmeister des deutschen Ordens gewesen, der seit 1466 den Königen Polens nicht gehuldigt hat; aber er verdankte doch insbesondere diesen Erfolg dem Umstande, daß während seiner Regierung als Hochmeister 1498 — 1510 zwei Mal ein Thron- wechsel in Polen eintrat, so dass die neuen Könige Polens fast nicht Zeit hatten, mit Nach- druck die Verletzung des zweiten Thorner Friedens zu ahnden. Als darauf der neue Hochmei- ster Albrecht von Brandenburg-Culmbach (Hochmeister von 1510 — 1525) diesem Schritt sei- nes Vorgängers nachfolgte und namentlich im Vertrauen auf deutsche Hülfe dem polnischen Kö- nige Sigismund, seinem Oheim, auch die Huldigung verweigerte, erfolgte ein blutiger Krieg zwischen Albrecht und Polen 1519 — 1521, der abermals eine große Verheerung Preußens und gewiss auch unsers Masurens herbeiführte und in dem Albert zuletzt den Kürzern zog, weil

die deutsche Hilfe sich als unzuverlässig gezeigt. In diesem Kriege drangen die Polen bis zum Pregel bei Königsberg und weideten ihre Pferde auf den südlich vom Pregel gelegenen Haberberg, einer Vorstadt Königsbergs; daher mag sich wol die dünkelvolle Einbildung einiger polnischen Edelleute schreiben, daß einst Preußen bis zum Pregel zu Polen gehört habe. Albrecht mußte nun 1521 mit Polen, gezwungen, einen Waffenstillstand schließen und benutzte denselben zu einer Reise nach Deutschland, um seine Verwandten und Freunde unter den deutschen Fürsten um Hülfe zu bitten. Doch dies war vergebens, ihre eignen Streitigkeiten ließen bei den Fürsten jeden Eifer für das deutsche Ordensland Preußen erkalten. Da war Albrechts Zusammenkunft mit dem berühmten Reformator Luther von den wichtigsten Folgen für Preußen. Derselbe rieth ihm, aus dem Orden zu treten und Preußen zum weltlichen Herzogthum zu machen. Denn Preußen wurde bis dahin, als Besitzthum eines geistlichen Ritterordens, als geistliches Land betrachtet. Deshalb mußte aber Albrecht sowohl mit dem Könige von Polen als mit den Gebietigern und Rittern des deutschen Ordens sich verständigen. Beides wurde ihm nicht schwer. Sigismund, König von Polen, der ein Oheim des jungen Herzogs war, mochte lieber einen einzeln stehenden Herzog als eine geschlossne kriegerische Ritterschaar zum Vasallen haben; und um die Einführung der Reformation in Preußen bekümmerte er sich wenig, er war kein unduldsamer katholischer Fürst; vielmehr schlug unter ihm und seinem Nachfolger die Reformation in Polen ebenfalls tiefe Wurzeln. Auch mit den meisten Mitgliedern des deutschen Ordens, in dessen Mitte schon im fünfzehnten Jahrhundert viele Anhänger von Huß gewesen, wußte Albrecht sich bald zu verständigen; sie hatten die beste Aussicht auf Landbesitz und die höchsten Stellen in der Verwaltung warteten ihrer. Ihre nothwendige Zustimmung zu dem wichtigen Schritt des Herzogs ließ bald die neue Regierung als eine völlig ausgebildete Adelsherrschaft, die nur den Namen einer Monarchie führte, erkennen. Nur wenige Ritter weigerten sich, aber ohne Erfolg; sie gingen nach Deutschland und erwählten einen neuen Hochmeister, Walter von Kronenberg, der seinen Wohnsitz in Mergentheim nahm. Zwar war Kaiser Karl 5 mit diesem Ereignisse in Preußen höchst unzufrieden und ächtete den neuen Herzog; aber er war zu entfernt und in viele andere Streitigkeiten verwickelt, als daß er das weit entfernte Preußen, dem überdies der Schutz von Polen gewiß war, hätte angreifen können. So wurde Preußen durch seine Säcularisation 1525 vom deutschen Reich abgerissen, das letzte Band zwischen beiden Staaten, der deutsche Ritterorden, war in Preußen aufgelöst worden und die schwache Hoffnung, daß die Regierung eines deutschen Fürstenstammes in Preußen, als Vasallen von Polen, Preußen noch würde für Deutschland retten können, erschien kaum noch als eine solche, da 1525 in dem ewigen Frieden zu Crakau zwischen Albrecht und Sigismund der Anfall von Preußen an Polen in dem Falle ausgemacht worden, daſs die männlichen Nachkommen des Herzogs aussterben sollten.

Aber die Einführung der Reformation, die von deutschen Männern durchgeführt, auch besonders in deutschen Ländern gedeihen sollte, verhinderte zuerst das Vordringen des polnischen Elements in Preußen und erhielt die Herrschaft der deutschen Sprache darin. Die Stiftung der Universität von Königsberg 1544 durch den mit den Wissenschaften sehr befreundeten Herzog Albrecht beförderte den Eingang deutscher Gelehrsamkeit nach Preußen und erhielt die geistige Verbindung zwischen beiden Ländern. Aber noch drohte die verhängnißvolle Clausel des Friedens von Cracau, daſs beim Erlöschen der männlichen Nachkommen des Herzogs Albrecht Preußen an Polen fallen sollte, in nicht gar langer Zeit in Erfüllung zu gehen, denn 1568

starb Albrecht mit Hinterlassung nur eines schwächlichen Sohnes, Albrecht Friedrich von 17 Jahren, der ihm als Herzog folgte. Albrecht stammte aus dem Fürstenhause Hohenzollern. Dasselbe war in zwei Linien getheilt: in die ältere in den schwäbischen Besitzungen: Hechingen und Siegmaringen und die jüngere in den fränkischen Ländern: Ansbach und Baireuth (Culmbach). Letztere Linie aber hatte 1415 das Churfürstenthum Brandenburg erworben und theilte sich, also die jüngere Linie des Hauses Hohenzollern, wieder in zwei Linien, von denen die ältere die Churwürde mit Brandenburg, die jüngere die Markgrafenwürde in den fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth besaß. Aus dieser zweiten Linie des jüngern Hauses der Hohenzollern war der Markgraf, spätere Hochmeister und dann Herzog von Preußen, Albrecht; an eine Herrschaft des ersten Zweiges der jüngern Linie der Hohenzollern, der in Brandenburg herrschte, war im Frieden von Cracau 1525 nicht gedacht worden. Da veranlasste der kluge Kanzler des Churfürsten von Brandenburg Joachim 2, Lambert Distelmayer, 1569 seinen Herrn, bei Sigismund August König von Polen sich um eine Mitbelehnung mit Preußen zu bewerben, also um das wichtige Recht, daß er oder seine Nachkommen, im Falle des Erlöschens der Linie Hohenzollern in Preußen, dann mit diesem Lande belehnt werden und dasselbe nicht an Polen fallen sollte. Der Churfürst folgte dem verständigen Rath, der für sein Geschlecht von den wichtigsten Folgen sein sollte und erhielt 1569 vom Könige von Polen, trotz des lebhaften Missvergnügens der polnischen Großen, die Mitbelehnung: denn der König war alt und ohne männliche Nachkommen, für die Vergrößerung Polens also nicht besonders interessirt, dagegen war ihm die bedeutende von Brandenburg gezahlte Geldsumme sehr willkommen. So wurde 1569 festgesetzt, daß, stürben die männlichen Nachkommen des 1568 gestorbenen Herzogs Albrecht aus, Preußen als ein Lehn von Polen, dann nicht mit Polen vereinigt, sondern ferner als Lehn an Brandenburg ertheilt werden sollte. Dieser Fall trat 1618 ein und von nun an bürgte die Größe der brandenburgischen Churfürsten, vor allen des großen Friedrich Wilhelm, und der preußischen Könige, insbesondere Friedrichs des Großen, dafür, daß die deutsche Nationalität im ehemaligen Ordenslande Preußen aufs kräftigste emporblühen werde.

Mit der Säcularisation Preußens und dem Aufhören der Ordensherrschaft daselbst 1525 verschwanden natürlich auch die Großgebietiger, Comthure und Pfleger des Ordens. An Stelle der erstern: des Großcomthurs, des Oberst-Marschalls, des Oberstspittlers, Oberst-trappiers und Ordens-Tresslers traten nun die vier Regimentsräthe: der Landhofmeister, Oberburggraf, Kanzler und Obermarschall, die den bedeutendsten Einfluß auf die Regierung des Herzogthums für lange Zeit sich sicherten; an die Stelle der Comthure und Pfleger traten aber die Amtshauptleute. Solche Amtshauptleute wurden auch in Lyck eingesetzt; der erste derselben war Christoph von Zedewitz von 1530—1548. Sie übten die Justiz und hatten auch lange Zeit die Aufsicht über die Domänen in den ihnen zugewiesenen Hauptämtern. Letztere wurden ihnen aber mit der Einsetzung des Generaldirektoriums unter dem König Friedrich Wilhelm I. entzogen und auch die Gerechtigkeitspflege wurde ihnen 1751, nachdem unter Friedrich dem Großen durch Coccejis Wirksamkeit das Gerichtswesen verbessert worden, entzogen: neue Untergerichte wurden in Ostpreußen eingerichtet, darunter auch eins aus drei Mitgliedern bestehendes, in Lyck. Der erste Justiz-Direktor war hier der Tribunalsrath v. Foller. So wurde schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Preußen nach einem richtigen Gesichtspunkt Verwaltung und Justiz von einander getrennt, eine Verbesserung, nach der man noch in unserer Zeit in deutschen Ländern mit heißem Wunsch gestrebt hat. Seit 1751 haben die Amtshauptleute etwa noch die Stellung unserer jetzigen Landräthe gehabt. Unter den Hauptämtern

waren namentlich vier: Brandenburg, Schaken, Tapiau und Fischhausen, welche als die vornehmsten galten, und namentlich wurde es für nöthig erachtet, daß die Regimentsräthe vorher eins dieser vier wichtigen Hauptämter verwaltet hatten.

In dem neuen Herzogthum Preußen bildete sich seit 1525 die Macht des Adels in einem solchen Grade aus, daß sie bald der Fürstengewalt die bedeutendsten Hindernisse bereitete. Albrecht hatte sich die Zustimmung der Großgebietiger und Comthure des Ordens zur Vernichtung des Ordensstaats mit bedeutenden Zugeständnissen erkaufen müssen; dazu kam seine Aechtung durch den deutschen Kaiser, die einen Angriff desselben oder seiner Anhänger befürchten ließ (drang doch später, nach Karls 5. Tode, der Herzog Erich der Jüngere von Braunschweig, 1563 in der unverkennbaren Absicht, Preußen zu erobern, durch Polen bis zur Weichsel im sogenannten Russkriege vor) und das lockende Beispiel des polnischen Adels; beide Umstände steigerten außerordentlich die Gewalt des Adels im neuen Herzogthum. Ferner war schon 1524 ein Aufruhr der samländischen Bauern, unter Anführung des Müllers Caspar, um ihre bedrängte Lage zu verbessern, gescheitert und die Herrschaft des Adels lastete nun auf denselben härter als je. Die Bauern waren in Preußen zur Zeit der Blüthe des deutschen Ordens im vierzehnten Jahrhundert, mit dem damaligen Schicksal ihrer Standesgenossen in andern Ländern verglichen, in einer glücklichen und beneidenswerthen Lage. Aber mit dem zunehmenden Verfall des Ordens und bei dem Wüthen der Kriegsfurie im fünfzehnten Jahrhundert verschlechterten sich ihre Umstände bedeutend und als sie 1524, verlockt von der Predigt der Freiheit des Evangeliums, die sie auf die weltlichen Verhältnisse bezogen, die Waffen zur Erkämpfung einer bessern Lage ergriffen, erlitten sie das gewöhnliche Schicksal derer, die gewaltthätig bessere Verhältnisse anstreben: der Aufruhr wurde strenge bestraft und die Lage der Bauern drückender als je in Preußen, ihre Leibeigenschaft von jetzt an auf lange Zeit hin befestigt. Freilich war damals die Lage der Bauern auf dem ganzen Festland Europa's eine gleiche; nur in England waren sie seit dem Ende des blutigen Krieges der weißen und rothen Rose 1485, in welchem der Lehnsadel sich in blutigen Kämpfen aufrieb und in dem er, um die Bauern zu seinen Fahnen zu versammeln, ihnen die Freiheit versprechen mußte, der Leibeigenschaft entledigt worden und die sonst so despotisch regierenden Tudors hüteten sich wol, diese neue Freiheit der Bauern, auf die ihre Königsgewalt sich besonders stützte, anzugreifen. So finden wir also in Preußen, neben den vielen Lichtseiten der Regierung des Herzogs Albrecht — Einführung der Reformation, als eines tiefern religiösen und sittlichen Strebens des Volkes, vorzügliche Pflege der Wissenschaft, im Allgemeinen geordnete Verhältnisse nach Beseitigung der unmöglich gewordenen Herrschaft eines Ritterordens deutscher Edelleute — doch auch manche Schattenseiten: Verschlimmerung des Zustandes der Bauern, zum Nachtheil des Herzogs gesteigerter Druck der Adelsgewalt, endlich fruchtlose und erbitterte Streitigkeiten der Theologen auf der neu gestifteten Hochschule in Königsberg.

Dennoch war das Land in der nun folgenden Periode von 1525—1657, verglichen mit der Zeit des Verfalls des Ordens, in der dieser immer auf dem Standpunkt des qui vive? gegen Polen sich befand, in einer erträglichen Lage. Und jetzt erst wurde wahrscheinlich Lyck das, was der Hochmeister Paul von Russdorf beabsichtigt hatte, nämlich — eine Stadt. Erst durch das Privilegium des Herzogs Albrecht von 1560 erhielt sie das Marktrecht: „begnadigen „und verschreiben demnach hiemit gemeldten Einwohnern zur Lyck, dass sie wöchentlich auf den Mon„tag einen Wochen-Markt, und auf demselben gebührende Ordnung und Markt-Recht halten." Drei Jahrmärkte scheinen in Lyck vermuthlich doch bald nach dieser Zeit gehalten worden zu sein, obgleich sie in den Privilegien nicht erwähnt werden; von dem vierten aber heißt es in dem Privilegium des großen Churfürsten von 1669: „zu mehreren Aufnahme und Aufwachs dieser

„Stadt vergönnen wir auch ihnen den vierten Jahr-Markt, daß über vorige drey diese Stadt „den vierten auf den Montag nach Trinit. alle Jahre anstellen und hierauf ausschreiben, auch „zur Manifestation in die Calender einrücken lassen möge." Der Stadt wurde damals auch das ganze Thor- und halbe Stand-Geld bei den Jahrmärkten bewilligt: „vom Markt- und „Stand-Gelde soll in allen vier Jahr-Märkten uns die Helffte zufallen; das Thor-Geld aber, „was an den Jahr-Markts-Tagen eingenommen wird, bleibt, wie vor Alters es bishero gewesen, „der Stadt zur Unterhaltung der langen Brücken." Die andern Jahrmärkte sind: die Montage nach Judica, Mariä Himmelfahrt und Andreas; fallen aber die beiden letzten Tage auf einen Montag, so fällt der Jahrmarkt dann auf denselben Tag.

Was die kirchlichen Verhältnisse betrifft, so scheint es auch hier, daſſ Lyck eine Kirche erst im sechszehnten Jahrhunderte erhielt, wenn gleich auch früher von dem Pfarrer in Lyck die Rede ist. Schon in der Gründungsurkunde von 1435 befinden sich die Worte: „und von „den berührten hundert und zwey Huben, geben wir Gott dem Allmächtigen und seiner werthen „Mutter und St. Catharinen der Heil. Jungfrauen zu Lobe und zu Ehren dem Pfarrer da- „selbst vier Huben, die ein jeglicher Pfarrer allda frey soll haben, zu ewigen Zeiten." Dann kommt in Urkunden von 1472 und 1473, welche der Lycker Pfleger Walther von Köckeritz über Bartoschen, Malkiehnen und Lyssöwen ertheilt hat, als Zeuge ein gewisser Paul als Pfarrer zu Lyck vor. Endlich existirt eine Handveste des Dorfes Popowen im Lycker Kreise, welches nach derselben zur Unterhaltung eines Altars in der Lycker Kirche gegründet worden, aus dem Jahre 1484. Die Handveste lautet wörtlich also: „Wir Brüder George Ranegkh deutsches „Ordens Compthur zum Rhein, thun kund und bekennen vor allen und iglichen, denen die „diesen unsern Brief sehen, oder hören lesen, daſſ wir haben betracht die große grausame „mannigfaltige Strafung Gottes, als mit Kriegen, Theurungen und Pestilentz, darum haben wir „verliehen und gegeben, und verschreiben und verleihen in Krafft und Macht dieses Briefes drey- „und zwanzig Huben in Rosinsko, also sie von uns beweiset und begränzet seyn, zwischen dem „Fluſſ Rosinsko und der Masowischen Gränze, und endet an der Litthauen Dlugatzen, welche „oben genandte drei und zwanzig Huben geben wir Gott zu Lob und zu die Ehre der hochge- „lobten Jungfrauen Maria und St. Anna zu einem Altar zu St. Catharin Kirchen zur Lyck, „uff daſſ sich ein Priester der solche Altar beließt zu ewigen Zeiten mag davon erhalten und „ernehren. Und vor solch Altar sollen rathen mit allem Fleiß bei ihr Seel und Seeligkeit „zween Eltesten Gesellen vom Schlosse und wer dazu wird erwehlet außm Dorffe, daſſ die „Einwohner auf den gemeldeten Huben vor denselbigen Eltesten dazu gehalten werden, daſſ dem „Priester des Altars sein Zins und Gerechtigkeit wird ausgericht, als hernach geschrieben stehet. „Item so sollen die Einwohner der Huben die Huben besitzen zum Cöllmischen Rechte, und „alle Jahr jährlichen auf Weynachten von den Huben-Zinsen dem Priester des Altars einen „Marck geringer Preußischer Müntze und zwey Hüner und einen halben Scheffel Korn. Item „so soll der Schütz von der Besatzung wegen, drei Huben frei haben vom Zins- und Schar- „werk zum Schützen-Amt, auch so soll der Schütz haben die kleinen Gerichte, auch sollen die „Besitzer der Huben alles Scharwerken frey sein zum Schloß Lyck und zu andern des Ordens „Häusern. Auch sollen sie Kirchrecht thun gleich andern Bauern. Item ein jeglicher Besitzer „soll alle Jahr dem Priester des Altars drey Fühder Holz führen zu seines Hauses Nothdurfft. „Auch geben wir denn den Besitzern der Huben 20 Morgen Wiesen auf der andern Seite des „Flußes Rosinski gegen ihrer Gränze über, auch verleihen wir den Besitzern der Huben frey „Fischerei im Fluſſ Rosinski binnen ihren Gräntzen mit Angeln, Wathen und Säcken, auch

„vergönnen wir ihnen das Flüß zu schützen Wasserungen halben zu des Dorfes Nothdurfft,
„auch ob die Besitzer des Dorffes Witenecke genandt, würden Bienen halten in ihren Garten,
„die sollen sie mit dem Priester des Altar umb die Helffte halten. Auch so geben wir ihn von
„dato dieses Briefes zehn Jahr Freyheit. Zu einem großen Bekänntniss haben wir unser
„Amts-Gesiegel lassen hängen an diesem Brief, der gegeben ist auf unserm Ordens-Hause Lycke
„am Tage Thomae Apostoli nach Christi Geburt im 1484. Jahr. Gezeuge dieser Dinge
„sind die ehrsamen und geistlichen unsers Ordens lieben Brüder Matz von Schöneck unsrer
„Kellermeister, Gerge Link Priester, Herr Nicklas Stortzwagen unser Küchmeister, und viel
„andere trauwürdige Leute."

Eine sichere Nachricht von der Erbauung einer Kirche in Lyck findet sich erst aus dem Jahre 1547; in diesem Jahre begann der Kirchenbau auf Anregung des Bischofs von Pomesanien, Paul Speratus. Doch ist ohne Zweifel schon früher öffentlicher Gottesdienst in Lyck gehalten worden, denn schon 1529 hielt in Lyck der Erzpriester von Rastenburg Michael Heinichen eine Kirchenvisitation ab. Zur Erbauung jener Kirche mag wol die erste Veranlassung die Anwesenheit des Herzogs Albrecht in Lyck 1544 gegeben haben, wie ja auch die Anwesenheit unseres Königs Friedrich Wilhelms 4 in Lyck 1845 die größte Anregung zu dem 1850 vollendeten imposanten Kirchenbau gegeben hat (dies sind übrigens die beiden Male, von denen es bekannt ist, daß die regierenden Fürsten Preußens Lyck besuchten). 1551 den 16. August wurde zuerst in der neuen Kirche gepredigt, aber nur polnisch, denn die ganze Gegend hatte damals nur polnische Bevölkerung. Erst 1584 wurde auf Anordnung des Bischofs Wigand von Pomesanien (bekanntlich damals des letzten Bischofs von Preußen, der Administrator dieses Landes, Markgraf Georg Friedrich von Anspach, besetzte nach dem Tode Wigand's 1587 seine Stelle nicht mehr, wie er auch schon die Bischofsstelle in Samland hatte eingehen lassen) zum ersten Mal in Lyck deutsch gepredigt und 1612 fing man an, mit dem Klingbeutel in der deutschen Gemeinde herumzugehen. Die Kirche verbrannte später zwei Mal: 1656 beim Einfalle der Tartaren (der hölzerne Kirchthurm mit zwei schönen Glocken und einer Uhr, eine Orgel von acht Stimmen, viele auf dem Orgelchor aufbewahrte Musikalien, und in der Sakristei eine Bibliothek mit vielem daselbst verwahrtem Geräthe und Geld, das bei der Plünderung durch schwedische Husaren ein Jahr vorher 1655 verschont geblieben, gingen dabei in Flammen auf) und 1688 am 19. März bei einem großen Brande, der die ganze Stadt bis auf wenige Häuser am See einäscherte. Schon Johannes Maletius, wol der erste Pfarrer an der 1551 eingeweihten Kirche, wird als archipresbyter, Erzpriester an dieser Kirche aufgeführt; seit 1578 aber erhielt der Erzpriester in Lyck (neben ihm war noch ein diaconus) die Aufsicht über die Kirchen des Lycker, Johannisburger, Oletzkoer und halben Rheiner Amts; als aber 1715 ein neuer Erzpriester zu Johannisburg für das Johannisburger und halbe Rheiner Amt eingesetzt worden, gehörten zum Sprengel des Lycker Erzpriesters nur das Lycker und Oletzkoer Amt.

Schon der Umstand, dass 1578 ein Erzpriester in Lyck für eine weite Umgegend eingesetzt worden, bezeugt, dass diese Stadt zur Pflege geistiger Interessen besonders ausersehen worden; es bezeugen dies aber auch die Gründung einer Buchdruckerei in der nächsten Umgegend von Lyck und die Stiftung der Provinzialschule in dieser Stadt und so kann man mit Recht sagen, dass Lyck deshalb unter den kleinen Nachbarstädten so aufgeblüht sei, weil es früh zu einem Sitz der Wissenschaften bestimmt worden und weil durch die Pflege derselben es auch einen nicht ganz unbedeutenden Ruf erhalten. Rühmt sich ja doch auch Lyck, die Geburtsstätte

des bekannten Geschichtsschreibers v. Baczko zu sein, der, 1756 hier geboren, sich namentlich durch eine verdienstvolle Geschichte Preußens auszeichnete. Die zweite Buchdruckerei im herzoglichen Preußen (die erste in Königsberg 1523) wurde von Johann Maletius auf einem bei Lyck gelegenen und vom Herzog ihm geschenkten Gütchen (man meint Malleczewen, von Maletius, polnisch Malecki hergeleitet, in der Nähe von Lyck) 1536 eingerichtet und daselbst wurden polnische Bücher gedruckt, der Reformation vermuthlich auch im benachbarten Polen Eingang zu verschaffen. Derselbe Maletius wurde dem Herzog 1537 vom Bischof Paul Speratus zum Erzpriester in Lyck vorgeschlagen; doch dieser nahm Anstand: ein Erzpriester sei daselbst nicht nöthig, weil er wenige Pfarrer unter sich hätte; doch möge der Bischof einen, nur nicht des Fürsten Buchdrucker, vorschlagen; dadurch würde üble Nachrede entstehen und die Gemeinde nicht gut versorgt werden. Daher befahl Albrecht den 21. Mai 1537, den Hans von Sandatz aus Marienwerder abzuholen und ihm als bestalltem Erzpriester jährlich 60 Mark (6½ Silbergroschen betrug eine Mark) zu geben. Dennoch gelang es dem Bischof, den Herzog den 16. Mai 1537 zu bewegen, seinen sogenannten Buchdrucker als Erzpriester von Lyck zu bestätigen, weil er zu diesem Dienst für tüchtig gehalten worden. Maletius stammte aus einem edlen an den Gränzen des Krakauer Gebiets seßhaften Geschlecht und war schon mit Dorothea Kunitz verheirathet, als er 1536 nach Lyck gerufen wurde. Hieronymus Maletius, vermuthlich sein Sohn, stiftete wahrscheinlich schon 1546, also viele Jahre vor der Gründung der Provinzialschule, in Lyck eine polnische Schule, denn die Chronik der Lycker Gymnasialbibliothek nennt ihn als den ersten Rektor in Lyck vor errichteter Provinzialschule. Er wurde hernach vermuthlich Pfarrer in Pissanitzen und später Erzpriester in Lyck; auch nannte er sich principis Prussiae interpres polonicus. Für den Fortgang der Sache der Reformation in Polen, der unter dem letzten Jagellonen, Sigismund August (1548—1572) ein so erfreulicher war, interessirte er sich sehr. Er erschien auch auf der ersten Generalsynode der Evangelischen in Polen, die 1555 bei Kalisch im Städtchen Cosminnec, das dem Grafen von Ostrorog gehörte, gehalten wurde, vermuthlich aus Privatinteresse: denn unter den preußischen Abgeordneten, welche der Herzog Albrecht zu dieser Synode geschickt hatte, findet sich sein Name nicht.

So hatten diese beiden Männer, Johann und Hieronymus Maletius, durch ihr Amt als Erzpriester, durch Stiftung einer Buchdruckerei und durch Begründung einer polnischen Schule in Lyck den Sinn für geistige Interessen genug geweckt, dass der Markgraf Georg Friedrich von Anspach, Vormund für den blödsinnigen Herzog Albrecht Friedrich von 1578—1603, als er 1588 drei Provinzialschulen im Lande zu errichten im Begriff war, leicht veranlasst wurde, Lyck zum Sitz einer derselben zu ernennen und zwar für die polnische Sprache, wie Tilsit für die litthauische und Saalfeld für die deutsche Sprache zu Sitzen derselben gewählt wurden. Dies wird auch in der Elegie erwähnt, die der Magister Joachim Cimdarsus auf den Tod dieses Markgrafen machte:

Utque trium linguarum homines ditione sub huius
 Principis existunt, Prussus ubi arva colit:
Sic pro Germanis, Litthuanis atque Polonis
 Tres satis illustres condidit ille scholas.

Heinel irrt sich, wenn er in seiner Geschichte des preußischen Staates und Volks, Danzig 1838 pag. 120 Rastenburg, Lyck und Tilsit als Sitze der drei Provinzialschulen erwähnt; es muss

Saalfeld für Rastenburg heißen. In Rastenburg hatte schon der Herzog Albrecht kurze Zeit nach der Gründung der Unversität in Königsberg 1546 eine lateinische Schule gegründet und ist 1846 das dritte hundertjährige Jubiläum der Gründung dieser Schule gefeiert worden; doch muß sie wohl 1698 sehr verfallen gewesen sein, denn als in diesem Jahre auf dem preußischen Landtage, weil das Gebäude der Provinzialschule in Lyck beim großen Brande von 1688 vernichtet und noch nicht wieder aufgeführt worden, der Vorschlag gemucht wurde, die Provinzialschule von Lyck nach Rastenburg zu verlegen, wurde dies durch folgendes Bedenken der Ritterschaft und des Adels vom 14. November unterstützt: „Wenn auch die Fürstenschule „zu Lyck nach dem Brande noch bis itzo nicht aufgebaut worden, als bringen sie unterthänigst „in Vorschlage selbige nach Rastenburg zu transferiren, in Ansehung daſſ die polnische Sprache „daselbst nicht allein eben wie bishero in Lyck getrieben, sondern auch dadurch der, der Kirchen „und der Policey schädlichen Gewohnheit die Kinder Evangelischer Eltern denen Jesuiten in Rössel „und Braunsberg zur Lehre und Unterricht anzuvertrauen könte vorgebeuget werden.“ Daſſ der neu gegründeten Schule in Lyck die Verfolgung sehr günstig war, die gleich bei ihrer Gründung unter dem polnischen Könige Sigismund 3, dem ersten polnischen König aus dem schwedischen Hause Wasa, der schon früher zur katholischen Religion übergetreten und als Neubekehrter sehr unduldsam gegen die frühern Glaubensgenossen verfuhr, geht aus einer Stelle des Systems einer National-Pädagogik von Trentowski Posen 1842 hervor. Außer dem Rektor war ein Conrektor (die Reihe der Conrektoren beginnt in der Chronik des Lycker Gymnasiums von 1601 an) und ein Cantor (von 1552 an, also noch vor der Gründung der Provinzialschule beginnt die Reihe der Cantoren); seit 1636 auch ein Prorektor, der gleich nach dem Rektor im Range kam. Er wurde zum Lehrer der polnischen Sprache nach Lyck berufen und sein Gehalt wurde auf 240 Mark von den Interessen des stipendii Fuchsiani festgesetzt, nebst freiem Brennholz und 30 Mark statt der Accidenzien. Dies Stipendium war von Balthasar Fuchsen, Landrath und Hauptmann zu Neuhausen, einem Zöglinge der Lycker Provinzialschule, im Betrage von 4000 Mark besonders zur Bestellung eines neuen Lehrers errichtet worden. Auch stiftete derselbe noch ein Stipendium von jährlich achtzig Gulden für einen von der Lycker Provinzialschule entlassenen Studenten, und auch ein Convictorium in Lyck, das aber schon 1759, als die mehrerwähnte Chronik des Lycker Gymnasiums geschrieben worden, nicht mehr bestand. Der Verfasser dieser Chronik bemerkt noch, daſſ auf der Lycker Schule eine ziemliche Bibliotbek vorhanden sei, zu deren Unterhaltung jährlich 40 preußische Gulden gegeben werden. Diese Schule, berichtet er ferner, habe noch das vor den übrigen Provinzialschulen voraus, daſſ in derselben der Geburtstag des Königs und der Krönungstag wie auf der Akademie durch einen Redeakt gefeiert werde; der Rektor habe dazu durch ein gedrucktes Programm einzuladen, wofür er aus dem Amte 15 Thlr. 50 Groschen erhält. Eine Inspicirung der Schule fand 1631 und eine Schulvisitation 1638 statt. 1658 und 1688 wurde das Schulgebäude, das erstemal beim Einfalle der Tartaren, durch große Brände vernichtet; der Bau des neuen Gebäudes wurde 1704 angefangen; 1707 wurde dasselbe eingeweiht.

Es ist nicht zu glauben, daſſ die Königsberger Fleischer und Bäcker, als sie zum fröhlichen Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts den bekannten Wurst- und Kringelaufzug zum Schlosse machten, und dem unglücklichen blödsinnigen Herzog Albrecht Friedrich und seinem Hof auch einen Theil ihrer Fleisch- und Backwaaren verehrten, eine Ahnung von dem freudigen und erfolgreichen Aufschwung Preußens, der in diesem Jahrhunderte erfolgen sollte, hatten. Zu-

nächst sollten jedoch außerordentliche Kriegsplagen das Land verwüsten: die segensreichsten Ereignisse in der Geschichte werden nur zu oft von großen Drangsalen begleitet. Der lange Frieden, dessen sich Preußen von 1521 — 1625 zu erfreuen gehabt hatte (der sogenannte Russkrieg von 1562 war nur eine Demonstration, kein wirklicher Krieg gewesen) ging zu Ende und wie Preußen im Anfange seiner Geschichte zuerst durch die Kriege des Ordens mit seinen heidnischen Bewohnern im dreizehnten Jahrhundert, dann im vierzehnten durch die Kriege des Ordens und der Litthauer, im fünfzehnten durch die Kriege des Ordens und der Polen, so sollte es jetzt im siebzehnten Jahrhundert, nach einem Jahrhundert des Friedens, durch die Kriege der Polen und der Schweden furchtbar verheert werden. Der schwedische Kronprinz Sigismund, Sohn des katholisch gewordenen Königs Johann aus dem Hause Wasa, war 1587 zum Könige von Polen erwählt worden und 1592 auch König von Schweden geworden. Aber die eifrig lutherischen Schweden sahen mit Ungeduld, dass der katholische Sigismund 3. nun seine Residenz in Warschau aufschlug und große Unduldsamkeit gegen die Anhänger der Reformation zeigte. Sie forderten, er solle Stockholm zu seiner Residenz machen oder wenigstens seinen Sohn dahin schicken, auf alle Fälle denselben aber in der lutherischen Religion erziehen lassen. Als der König ihre Beschwerden nicht abstellte, stellten sie schon 1600 in der Person des Herzogs Carl von Südermannland, Oheims Sigismunds und jüngern Bruders des Königs Johann, einen Reichsverweser auf, der auch seit 1604 als König Karl 9. über Schweden regierte. Fortan geriethen die schwedischen und die polnischen Wasa's in den heftigsten Krieg; man nennt denselben den schwedisch-polnischen Erbfolgestreit und unterscheidet eine erste und eine zweite Hälfte desselben. Die erste Hälfte dauerte mit Unterbrechungen von 1604 — 1629 und wurde zuerst in Liefland, seit 1625 aber in Preußen geführt. Gustav 2. Adolph, Sohn und Nachfolger Karls 9. auf dem Thron von Schweden, drang nach seiner Landung in Pillau 1625 in Preußen gegen Polen vor. Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, zugleich Herzog von Preußen (vermöge des 1569 erworbenen Mitbelehnungsrechts hatten die Churfürsten von Brandenburg 1618 das Herzogthum Preußen als polnisches Lehn erhalten), versuchte, obgleich der schwedische König seine Schwester zur Frau hatte und als Protestant sein Glaubensgenosse war, dennoch als Vasall von Polen Widerstand; aber sein schwacher Söldnerhaufe wurde mit leichter Mühe von Gustav Adolph entwaffnet und dieser zog dann durchs herzogliche Preußen schnell nach dem polnischen Preußen, wo er im Ganzen glücklich bis 1629 gegen die Polen unter Koniecpolski und einen ihnen zur Hülfe gesandten Heerhaufen Kaiserlicher unter Arnim kämpfte. 1625 waren in Königsberg im ersten Schrecken vor dem Anfall der Schweden die alten Festungswälle geschüttet worden, die jetzt weit stärkeren haben weichen müssen. 1629 vermittelte der französische Minister, der bekannte Cardinal von Richelieu, zu Altmark bei Stuhm in Westpreußen, einen Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden, in welchem letzteres Liefland und die von ihm besetzten Orte von Polnisch-Preußen besetzt hielt. Er bewirkte dies, weil er Gustav Adolph der kaiserlichen Uebermacht in Deutschland unter Wallenstein und Tilly entgegensetzen wollte. Bekanntlich trat darauf Gustav Adolph seinen Siegeszug in Deutschland zur Rettung des Protestantismus an, endigte aber früh seine Heldenlaufbahn in der Schlacht von Lützen 1632. Als wenige Jahre nach seinem Tode die Schweden unglücklich in Deutschland kämpften und bis nach Pommern gedrängt wurden, die kaiserlichen Waffen also abermals triumphirten, trat Richelieu noch einmal als Vermittler zwischen Polen und Schweden auf. Der auf sieben Jahre geschlossene Waffenstillstand zu Altmark war seinem Erlöschen nahe und Schweden, das äußerst erschöpfte, konnte nicht zu-

gleich Krieg mit dem deutschen Kaiser und mit Polen führen. Da vermittelte Richelieu den Waffenstillstand zu Stuhmsdorf zwischen Polen und Schweden. Letzteres sollte seine Besatzungen aus Polnisch-Preußen herausziehen, dagegen Liefland weiter besetzt halten. Die Schweden wurden dadurch in den Stand gesetzt, mit erneuten Kräften (mit den aus Westpreußen gezognen schwedischen Truppen) den Kampf gegen den Kaiser fortzusetzen, dem übrigens auch damals Frankreich selbst den Krieg erklärte. So war nur ein kleiner Theil des herzoglichen Preußens, an der Küste des frischen Haffs zwischen Pillau und Heiligenbeil durch den Durchzug Gustav Adolphs 1625 beunruhigt worden; der fernere Krieg war von 1625—1629 im polnischen Preußen geführt worden und während der dreißigjährige Krieg von 1618—1648 Deutschland mit Schrecken und Verwüstung erfüllte, war das entlegene Preußen verschont geblieben und erfreute sich eines fast ungestörten Friedens.

Doch die Stunde der Prüfung nahte sich auch für Preußen und Kriegsgräuel, weit ärger selbst, als die Deutschland im dreißigjährigen Kriege verheert hatten, sollten diesem Lande die tiefsten Wunden schlagen. Zum Glück fehlte aber auch die starke Hand des Helden nicht, der Preußen mitten durch diese gräulichen Drangsale zu einem Achtung einflößenden Staat in Europa, der später sogar die gefürchteten Schweden vor den brandenburgischen Waffen erzittern machen sollte. Wie viele großen Helden der neuern Geschichte, namentlich Heinrich 4 von Frankreich und Friedrich der Große von Preußen, hatte er seine Jugend nicht mitten nnter den schwelgerischen Vergnügungen eines glänzenden Hofes zugebracht. Er war in Holland herangewachsen, damals dem Musterstat von ganz Europa, dem Betriebsamkeit und Handel seiner tapfern Bewohner eine so außerordentliche Blüthe verschafft hatten, und welcher durch das in der Staatskunst und im Kriege ausgezeichnete Fürstengeschlecht der Oranier, an der Spitze der europäischen Kultur stand. An diesem Hofe, mit dem er sich später auch verschwägerte, studirte der große Kurfürst die Staats- und Kriegskunst jener großen Epoche. Er wußte schon im westphälischen Frieden durch die nachdrückliche und ernste Betonung seiner gerechten Forderungen sich ansehnliche Entschädigungen zu verschaffen, dann aber bildete er in wenigen Jahren nach dem westphälischen Frieden sich ein starkes und kriegsgeübtes Heer. Die Prüfung für dasselbe ließ nicht lange auf sich warten. Als die gelehrte und kunstsinnige, aber verschwenderische und launenhafte Königinn Christine von Schweden, die ihrer Religion abtrünnige Tochter des gefeierten Helden der protestantischen Kirche, Gustav Adolphs, 1654 aus Ueberdruß dem schwedischen Throne zu Gunsten des Sohnes der Schwester ihres Vaters, Carls 10 Gustav aus dem Hause Pfalz Zweibrücken entsagt hatte, erneuerte der polnische König Johann Kasimir aus dem Stamm der polnischen Wasa's, Sohn jenes oben erwähnten Sigismund 3, seine Ansprüche auf Schweden und es begann die zweite Hälfte des polnisch-schwedischen Erbfolgestreits von 1655—1660, in dem die Kriegsfurie Preußen aufs schrecklichste verheerte. Carl Gustav, in den letzten Zeiten des dreißigjährigen Krieges zum Feldherrn gebildet und begierig, den Kriegsruhm Gustav Adolphs zu erneuern, wollte die Anmaßung Johann Kasimir's nicht ruhig ertragen und brach 1655 mit einem Heere aus Pommern durch die Neumark, ohne den Einspruch des Churfürsten zu beachten, in Polen ein. Und von so überraschendem Erfolge waren seine Waffen in diesem offnen, von Festungen entblößten Lande begleitet, dass Johann Kasimir in wenigen Wochen hülflos aus demselben nach Schlesien flüchten musste. In solchen Umständen war der große Churfürst in einer sehr gefährlichen Lage. War er auch durch die vielfachen Unbilden, welche er bei seiner Belehnung

1641 und später bei der Thronbesteigung Johann Kasimir's 1648 von Polen erfahren hatte, schwerlich zu Gunsten Polen's gestimmt, so konnte er noch weit weniger den Sieg der mächtigen Schweden wünschen, neben deren Machtentwickelung der junge brandenburgisch-preußische Staat nie hätte aufblühen können. Er beschloß also, eine mittlere Stellung einzunehmen und sich mit den Städten des polnischen Preußens zu gegenseitigem Schutz zu vereinigen. Dies gelang ihm auch, wenngleich die mächtigen Städte: Danzig, Thorn und Elbing sich dieser Vereinigung nicht anschlossen. Der Churfürst zog mit vielem Glanz in Marienburg ein und erschien dem bedrängten Volk in seiner jugendlich-kräftigen Gestalt als der ersehnte Retter. Doch Carl Gustav war nicht gewillt, in seiner Nähe die Gründung einer so bedeutenden Macht ruhig mit anzusehen. Er griff mit den Schweden die Brandenburger im polnischen Preußen an und diese konnten ihre erste Waffenprobe gegen den im dreißigjährigen Krieg gestählten Feind noch nicht bestehen. Immer weiter wurden die Brandenburger zurückgedrängt, zuletzt bis in die Nähe von Königsberg. Bei dieser Gelegenheit brandschatzten schwedische Husaren auch die Stadt Lyck und erpressten von der Widdem allein 300 Gulden. Da sah sich der bedrängte Churfürst genöthigt, den Vertrag von Königsberg den 17. Januar 1656 zu schließen, worin er sich wegen Preußens, als einen Vasallen von Schweden erklärte, wofür ihm die Ueberlassung von Ermland als schwedischem Lehn versprochen wurde. Doch bald wendete sich das Glück der Schweden in Polen. Die Belagerung von Czenstochau schlug den Schweden fehl und die leicht entzündlichen Polen schrieben das dem Schutz des dort befindlichen, wunderthätigen Marienbildes zu. Schnell griff der Abfall von den Schweden um sich, das polnische Heer, welches 1655 sich ganz auf die Seite der Schweden gestellt hatte, fiel nun massenweise von denselben ab und Johann Kasimir erschien aus Schlesien wieder auf polnischem Boden und drängte sogar die wenig zahlreichen Schweden im Frühjahr 1656 aus Warschau. Da erkannte Schwedens König die Nothwendigkeit, den brandenburgischen Helden, dessen Wichtigkeit er nicht unterschätzte, durch ein enges Bündniss, in welchem er ihm große Vortheile sichern mußte, näher mit sich zu verbünden; Friedrich Wilhelm aber wich der großen Unwahrscheinlichkeit, jetzt schon den schwedischen Waffen widerstehen zu können, auch fürchtete er die Rache der in ihrem Glück gewöhnlich treulosen Polen. So verband er sich enger mit Carln Gustav im Vertrage zu Marienburg den 25. Juni 1656. Der Churfürst versprach dem Könige Unterstützung gegen alle seine Feinde, jedoch mit Ausnahme des Czaren und des Herzogs von Curland, seines Schwagers. Dafür erhielt er die Zusicherung der erblichen, unbeschränkten Landeshoheit über die Gebiete von Posen und Kalisch, sowie über Lencicz und Sieradien und das Land Wielun. Rasch vereinigte jetzt der Churfürst sein Heer, 8000 Mann stark, mit dem des schwedischen Königs und bei Warschau kam es zur blutigen Entscheidung. Vorher hatte der Churfürst noch Vergleichsvorschläge machen lassen. Doch Johann Kasimir, wie alle polnische Könige an die schon mehr als 100 Jahre dauernde Unterwürfigkeit der preußischen Lehnsherzoge gewohnt und daher über die Kühnheit des jetzigen Herzogs und Churfürsten desto erbitterter, antwortete: zur willkommnen Stunde habe sich der Churfürst dem strafenden Arm seines Lehnsherrn entgegengestellt, und wenn er jetzt selbst zu des Königs Füßen um Gnade flehen wollte, so dürfte er schwerlich mehr Gehör finden. Ein ewiger Kerker, in dem weder Sonne noch Mond ihm scheinen, solle der Lohn für seinen Verrath sein." Doch solche prahlerische Worte wurden durch die darauf folgende Schlacht bei Warschau, vom 28. bis zum 30. Juli, auf's entschiedenste Lügen gestraft. Die wetteifernde Tapferkeit der Schweden und Brandenburger erfocht über das noch einmal so starke polnische Heer einen schönen Sieg und Warschau fiel in die Hände

3

der Sieger. Die Schlacht bei Warschau ist die erste Schlacht, in der ein selbstständiges brandenburgisches Heer in der neuern Kriegsgeschichte focht; an der Seite der Schweden lernten jetzt die Brandenburger die Kriegszucht und Tapferkeit, um sie später aufs glänzendste gegen dieselben in den Ebenen von Fehrbellin 1675 zu zeigen. Aber auch nach dem Siege mit einem mächtigen Verbündeten war der Churfürst in einer übeln Lage, wie jeder kräftige Fürst, der zwischen gewaltige Nachbaren gestellt, eine kräftige Selbstständigkeit bewahren wollte. Die Macht des Königs von Schweden durfte durch den gänzlichen Verfall Polens nicht zu groß werden. Daher zog jetzt der Churfürst sein Heer nach Preußen zurück, um es, wie er sagte, gegen die unter Gonsiewski heranziehenden Polen und Tartaren zu vertheidigen. Carl Gustav konnte nun in Polen allein keine Fortschritte machen, sein Heer hatte höchstens 18000 Mann betragen, er ging nach dem polnischen Preußen. Diesen Augenblick hielt Johann Kasimir für gelegen, um Polen und ihm zur Hülfe geeilte Tartaren unter Gonsiewski in Preußen einfallen zu lassen; er werde ihnen Preußen zum Frühstück vorsetzen, äußerte er: es ereilte die schrecklichste Kriegsfurie dies unglückliche Land.

Der Tartaren erwähnt die preußische Geschichte früher schon zwei Mal: das erste Mal, als sie 1241 unter dem Chan Batu, dem Enkel Dschingis-Chans verheerend durch Polen nach Schlesien zogen und bei Liegnitz siegreich den Herzog Heinrich den Heiligen von Breslau erschlugen. Dies waren offenbar Mongolen, die von den Geschichtsschreibern des Mittelalters häufig mit den Tartaren verwechselt werden. Zum zweiten Mal werden tartarische Hülfstruppen des Königs Jagello von Polen in der Schlacht bei Tannenberg 1410 erwähnt; von ihnen mag es unbestimmt sein, ob sie Tartaren oder Mongolen waren. Beide Völker sind aufs genauste von einander zu unterscheiden. Etwa 50 Meilen östlich vom Aralsee erhebt sich eine sehr hohe Gebirgswand unter dem Namen: Mustag, Belurtag und Imaus. Dieselbe scheidet zwei Menschenracen: östlich von ihr wohnen die Mongolen, die einer ganzen Menschenrace den Namen gegeben haben, westlich von ihr aber in der großen Tartarei oder in Turkestan die Tartaren, ein kaukasisches Volk. Der Name Tartaren oder Türken bezeichnet ein- und dasselbe Volk; man nannte die Stämme tartarische, welche nördlich ums kaspische Meer nach Europa vordrangen, diejenigen Stämme aber, die südlich von demselben durch Asien nach Europa zogen, hießen türkische. Bei den großen welterschütternden Eroberungszügen eines Attila, Dschingis - Chan und Timur waren die Anführer und das Hauptvolk Mongolen, auch die Hunnen waren mongolischen Stammes. Aber gewiß zogen viele tartarische Stämme gezwungen mit ihnen seit dem fünfzehnten Jahrhundert und nachdem 1237 die Mongolen südöstlich von Russland das Reich Kapschack oder der das goldnen Hordezgestiftet hatten, von dem Russland tributpflichtig war, und dies Reich im fünfzehnten Jahrhundert durch Timurs Siege und die Erhebung der russischen Großfürsten in vereinzelte Chanate zerfallen war, finden wir in diesen Chanaten die Tartaren besonders vorherrschend. Namentlich war dieß der Fall im Reich des Tartarchans, der seit dem fünfzehnten Jahrhundert ein Vasall der stammverwandten osmanischen Türken, die Krimm mit den nördlich davon gelegenen Theilen Rußlands (der nogaischen Steppe und Taman) beherrschte. Dieser Fürst war bald ein Feind der benachbarten Russen und Polen, bald stellte er namentlich den letztern in ihrem Kriege mit ihren nördlichen Feinden Hülfsvölker, wie 1656. Dem Staate der Tartarchane wurde bekanntlich 1783 durch den bekannten Günstling der Kaiserinn Katharina 2, Potemkin den Taurier, ein Ende gemacht. Nach Kohls Reisebeschreibung des südlichen Russlands findet man in Baktschi-Serai, der Residenz der Tartarchane, die mu-

hamedanischer Religion waren, sinnvolle Denksprüche, theils religiösen Inhalts, theils von inniger Liebe gegen ihre Frauen zeigend, auf den Decken und Wänden der Zimmer in ihrem Pallast und man wäre darnach versucht, sie für die Beherrscher eines ruhigen und gesitteten Volkes zu halten, nicht, wie es aber in der That war, eines Volkes, das mit furchtbarer Wuth das Gebiet seines Feindes verheerte und entvölkerte. Merkwürdig bleibt es aber, daß der Beherrscher dieses Volkes, das bei seinem Streifzuge 1656 das südliche Preußen in eine Einöde verwandelte, 1761 im Spätherbst, als Friedrich der Große, von fast allen seinen Verbündeten verlassen (nur einzelne norddeutsche Fürsten hielten noch bei ihm; der neue König von England, Georg 3, hatte ihm aber die Subsidienzahlung verweigert) ein Bündniß mit demselben schloß und sich verpflichtete, 1762 durch einen Einfall in Russland, eine Ableitung der großen Kriegsnoth von Friedrich zu versuchen: so fand Friedrich Ende 1761 in seiner größten Bedrängniss nur noch eine Hülfe am Tartarchan! Bekanntlich war die Erfüllung dieses förmlich geschlossenen Bundes nicht nöthig: denn schon den 5. Januar 1762 starb die Kaiserin Elisabeth, Friedrichs heftigste Feindin, und ihr Neffe und Nachfolger Peter 3. von Holstein-Gottorp, der enthusiastische Bewunderer Friedrichs, schloß bald darauf mit ihm Frieden.

Bei den am 31. Juli 1656 zu Lublin veranstalteten Berathschlagungen hatte Gonsiewski, aus mitleidiger Schonung für das schon jetzt hart mitgenommene Preußen, das als ein Lehnsherzogthum von Polen mit diesem Lande beständig in Frieden gewesen, vorgeschlagen, durch einen Einfall in die Marken den Churfürsten zu strafen; aber diejenigen polnischen Großen, deren Besitzungen in der Nähe von Brandenburg gelegen waren, wußten dies zu hintertreiben. So brach Gonsiewski mit einem Heere von mehr als 20000 Polen und Tartaren (letztere wurden von Zupakanzyaga befehligt) nach der Gränze von Preußen und Podlachien auf; seine Bagage ließ er, um schneller zu marschiren, einige Meilen von der Gränze zurück. Beim preußischen Gränzdorfe Prostken traf er den 18. October nach gregorianischem Kalender) an einem Sonntage auf die Brandenburger und Schweden. Die Hülfe des schwedischen Generals Stenbock, der schnell den Obersten de la Gardie mit etlichen Regimentern Fußvolk entsendet hatte, war leider noch nicht angekommen. Dagegen hatten der Graf von Waldeck und der litthauische Fürst Boguslav Radziwill mehrere preußische Regimenter versammelt, zu ihnen stieß ein schwedischer Heerhaufe unter dem Generalmajor Riedelhelm, so daß die vertheidigende Armee etwa 10000 Mann stark war. Der protestantische Fürst Radziwill aus Litthauen hatte sich nämlich eng an den großen Churfürsten geschlossen und diese Verbindung der Radziwills mit dem Hause der preußischen Fürsten, zum Theil durch Verschwägerungen befestigt, ist bis auf die letzte Zeit geblieben. (Nach einem Todesfall in der Familie der Radziwills erbte 1691 der Churfürst Friedrich 3. von Brandenburg die Heerschaften Tauroggen in Rußland, nordöstlich von Tilsit, und Serrey, in Polen östlich von Gumbinnen und westlich von der Memel gelegen; jenes wurde 1795 bei der dritten Theilung Polens an Rußland abgetreten, dieses ging 1807 im Frieden von Tilsit mit den angränzenden polnischen Besitzungen verloren). Man hätte dem Feinde einen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen können, wären die Kräfte nicht durch weitläufige Aufstellungen am Lyckfluss, dessen Ueberschreiten man verhindern wollte, zersplittert worden. So warfen sich die Tartaren, welche nach dem Uebergang über den Fluß die aufgeworfenen Verschanzungen leicht erstiegen hatten, zuerst auf die Schweden und überwältigten sie nach tapferer Gegenwehr; dann fielen sie auf die bis dahin leider ohne Kampf gebliebenen Preußen unter dem Grafen v. Waldeck, und, obgleich hier namentlich der tapfere Oberst der Cavallerie, Heinrich von Wallenrodt, sich auszeichnete, mußten auch diese zuletzt

weichen. Den längsten Widerstand leistete der tapfere Fürst von Radziwill, der von Ratzgrod aus zu den preußischen Völkern gestoßen war: obgleich bald im Anfange stark verwundet, widerstand er auf's mannhafteste und behauptete noch lange das Feld, bis er zuletzt, von der Menge der Feinde überwältigt, in ihre Gefangenschaft gerieth. Der Verlust der Verbündeten belief sich an Todten und Verwundeten auf 7000 Mann; kaum 2000 entkamen. Unter den Getödteten war der schwedische Oberst Rose; der Oberst Brunel wurde im Treffen von einem seiner eigenen Leute erschossen, der Thäter erhielt jedoch sogleich den verdienten Lohn. Der Herzog von Weimar wurde von einem Pfeile im Rücken sehr gefährlich verwundet; er mußte ihm in Angerburg ausgeschnitten werden. Unter den Gefangenen befanden sich außer dem Fürsten von Radziwill: der Generalmajor Riedelhelm, der jüngere Graf Josias von Waldeck und die Obersten: Engel, Koch, Ulfspar, Scherenberg und fast alle andern schwedischen Offiziere, die nicht im Streite gefallen waren. Sie wurden alle zur tartarischen Dienstbarkeit verurtheilt und nur wenige, wie wir zum Theil noch sehen werden, mögen derselben entgangen sein. Außer der ganzen Bagage erbeuteten die Tartaren noch 6 Kanonen und 60 Fahnen. Der leicht verwundete General von Waldeck flüchtete sich mit den Trümmern seines Heeres nach Angerburg, um daselbst die heranziehende Hülfe des Generals Steenbock und des Obersten Sparre zu erwarten.

Der Unfall bei Prostken wurde schon einige Wochen später wieder gut gemacht. General Steenbock rückte schnell heran, vereinigte sich in Rastenburg mit dem Obersten de la Gardie und erreichte in Lötzen den durch Herbeiziehung von Verstärkerungen aus Preußen (ibranzen heißen die preußischen Landwehren) vergrößerten Heerhaufen des Grafen von Waldeck. Sie stießen den 31 October bei Philippowen, unweit der preußischen Gränzstadt Oletzko, auf Gonsiewski, den die plünderungssüchtigen Tartaren verlassen hatten und schlugen ihn nicht ohne Verlust aus dem Felde. Bei dieser Gelegenheit entkam aus polnischer Gefangenschaft der tapfere und namentlich auch um die Gelehrsamkeit in Preußen verdiente Fürst Boguslav Radziwill. Nach den Berichten einiger hätten ihn die Tartaren nicht gekannt und ihn dem Feldherrn Gonsiewski, mit welchem er früher Freundschaft geschlossen hätte, für eine geringe Summe ausgeliefert; aus dessen Haft sei er dann in dieser Schlacht entkommen. Nach andern Nachrichten aber sei seine hohe Würde wol den Tartaren bekannt gewesen, auch wären sie ihm hart begegnet und hätten ihn nur gegen Stellung einer Bürgschaft, ihnen innerhalb zweier Monate 60,000 Thaler zu zahlen, freigelassen. Die Freiheit musste dem Fürsten sehr erwünscht sein, denn er entging dadurch vermuthlich einem sehr schlimmen Loose: wenigstens hatte der sehr erbitterte König Johann Kasimir sich vorgenommen, ihm als einem abtrünnigen Vasallen das Leben nehmen zu lassen. Bald nach jenem Siege bei Philippowen erfocht noch der Oberst Otto Christoph Sparre mit den im Clevischen neu angeworbnen Völkern und unterstützt vom Obersten Goltz einen entscheidenden Vortheil über einen starken Heerhaufen der Szamaiten, die in Preußen eingefallen waren.

Aber durch diese beiden letzten Siege konnte die schreckliche Verheerung des Landes durch die Tartaren nicht mehr abgewendet werden. Sie begann gleich den folgenden Tag nach ihrem Siege bei Prostken und wurde trotz der Niederlage Gonsiewski's und der Szamaiten von einzelnen streifenden Horden bis in das Frühjahr 1657 fortgesetzt. Bis 15 Meilen drangen sie von der Gränze in's Land und bis auf 10 Meilen näherten sie sich Königsberg mit ihren Verheerungen. Der erste Ausbruch ihrer Wuth traf das unglückliche Hauptamt Lyck.

Die Stadt Lyck wurde gleich den Tag nach dem Treffen überfallen, ausgeplündert und nebst der Kirche und Provinzialschule eingeäschert. Nur das auf einer Insel befindliche Schloß blieb unzerstört und wer von den Einwohnern sich nicht dahin gerettet hatte oder weit weg geflüchtet war, wurde niedergehauen oder gefangen fortgeführt. Auch die Gebäude des Vorwerks Lyck jenseits des See's wurden verbrannt und seine Bewohner mit dem Vieh fortgeführt. Die Schäferei in Neuendorf mit einem Bestande von 1000 Schafen erlitt dasselbe Schicksal. In das Kirchdorf Pissanitzen fielen die Tartaren den 25. October, den 18. Sonntag nach Trinitatis ein, gerade als die Gemeinde in der Kirche und der Prediger auf der Kanzel war. Hier wurden 54 Personen niedergesäbelt, 2 ersäuft, 329 in die Sklaverei geschleppt und die Kirche mit dem Dorfe verbrannt. Doch entkam der Prediger Mathias Trentovius glücklich nach Polen, wo er in Sicherheit blieb. Auch das Kirchdorf Lyssöwen (wahrscheinlich das jetzige Kirchspiel Borzymmen) wurde an demselben Sonntag eingeäschert und seine Einwohner fortgeschleppt; der Pfarrer Kozyck wurde von ihnen gefangen, aber von einigen ihm bekannten Polen befreit und unversehrt in seine Heimath entlassen. Auch das Kirchdorf Grabnick wurde eingeäschert und seine Einwohner theils getödtet, theils gefangen fortgeführt, doch blieb die Kirche verschont, das auf derselben befindliche Fähnlein war nur durch einen Pfeil der Tartaren verletzt worden. — Ueberhaupt wurden im Hauptamt Lyck 67 Dörfer verbrannt und 2774 Personen theils getödtet, theils gefangen fortgeführt. Der unglücklichen Stadt mußten bei ihrem Wiederaufbau drei Freijahre zugestanden werden. Das Kirchdorf Neuhoff wurde damals auch verbrannt und die Kirche stark verwüstet: dies erhellt aus der wegen eines neuen Altars in dieser Kirche gehaltenen Einweihungspredigt des Johann Albrecht Cibulovius, gedruckt Königsberg 1691.

Das Hauptamt Oletzko traf kein geringeres Verderben. Die Stadt dieses Namens, die nur kurz vorher einen bedeutenden Brandschaden erlitten hatte, wurde mit der Kirche und dem Rathshause niedergebrannt. Die Kirchdörfer: Kallinowen, Czychen (damals aus 34 Wirthen bestehend) und Wielitzken erlitten dasselbe Schicksal. Nur in Czychen wurde die Kirche vor der Verbrennung dadurch gerettet, daß ein Tartar ein Marienbild mit dem Kindlein Jesus auf dem Altar erblickte; er hielt nun die Kirche für eine katholische und um durch ihre Vernichtung die Polen nicht zu reizen, verhinderte er den Brand, obgleich schon die ausgehobenen Bänke in der Kirche zur schnellern Verbreitung des Feuers auf einandergestellt waren. In dem Kirchspiel Widminnen ist nach einer Bittschrift, welche der Schulz Gregor Stobbe den 2. October 1659 dem Churfürsten einreichte, die Verwüstung nicht minder groß gewesen. Die bei dem in diesem Kirchspiel gelegenen Dorfe Dorschen — damals vorhandene Zwaschker Mühle wurde ebenfalls zerstört und später nicht mehr aufgebaut. Das Kirchspiel Kallinowen hat damals nach einer schriftlichen Nachricht an 800 Menschen theils durch Tödtung, theils durch Wegführung verloren. Der Pfarrer in Kallinowen Baranovius flüchtete sich nach Czychen, um sich im Walde daselbst zu verstecken, wurde aber noch vor dem Walde von den Tartaren eingeholt. Dieselben führten ihn, seine Frau und Familie fort; nur ein zweijähriges Söhnlein schleuderten sie an einen Baum und ließen es zurück. Nach einer sehr unwahrscheinlichen Sage sollen die Tartaren in ihrer Heimath dem Unglücklichen, dessen Name im Polnischen einen Schaafsbock bezeichnet, die frisch abgezogene Kopfhaut eines solchen Thieres mit den Hörnern auf seinen von der Haut entblößten Kopf befestigt haben, diese Haut soll dann angewachsen sein und so habe Baranovius gehörnt das Vieh gehütet. Hernach sei er von einem nach Constantinopel reisenden Fürsten Radziwill losgekauft worden, habe aber die Hörner bis an seinen Tod am Kopfe behal-

ten und sei mit ihnen in einer Kirche begraben worden. Nach zuverlässigen Nachrichten eines aus Preußen gebürtigen und in den Diensten der Republick Venedig gewesenen Hauptmanns, sei er aber auf die Galeeren verkauft, auf der Insel Candia gestorben und daselbst von den dortigen griechischen Christen begraben worden. Sein an einen Baum geschleuderter Sohn aber wurde durch gute Pflege am Leben erhalten und, obgleich wegen jenes Falles beständig lahm, stieg er doch zum Range eines Oberstwachtmeisters in dänischen Kriegsdiensten. Der Diaconus in Kallinowen Johann Columbus entkam mit Mühe den Tartaren. Der damals in Kallinowen angestellte Lehrer Albrecht Zaborovius wurde mit seiner Ehegattin und zwei Kindern gefangen fortgeführt und bald von ihnen getrennt, hat er von ihrem spätern Schicksal nichts mehr erfahren. Er selbst aber, bereits über den Dnieper gebracht, fand Gelegenheit, auf Binsen über den Fluss zurückzuschwimmen und nach Preußen zurückzukommen, wo er sogleich Pfarrer in Kallinowen wurde. Der Diaconus aus Czychen entkam, in eine polnische Tracht gekleidet, glücklich mitten durch die Tartaren.

Im Hauptamt Rastenburg haben die Tartaren ebenfalls gewüthet, doch sind sichere Nachrichten über die Verwüstungen daselbst nicht mehr vorhanden. Im Hauptamt Barten wurde die Stadt Drengfurth den 23. Februar 1657 verbrannt und fast alle Bewohner derselben getödtet, der Pfarrer M. Johann Rehnfeld rettete sich zwar glücklich, mußte aber ohne Amt zwei Jahre in Königsberg leben, wegen der gänzlichen Verheerung seines Kirchspiels; erst 1659 erhiel er die Pfarrstelle in H. Kreuz. Auch die Kirche in Schwarzenstein wurde ausgeplündert, überhaupt auch von hier viele Menschen in die Sclaverei geführt.

Im Hauptamt Rhein wurde der damalige gleichnamige Flecken, der jetzt eine Stadt ist, den 19. Februar 1657 von den Tartaren verbrannt; die Einwohner wurden meistens gefangen fortgeführt. Das Rheiner Schloss blieb stehen; auch die Kirche in Rhein, dagegen wurde das churfürstliche Jagd- und Zeughaus eingeäschert. Dass auch in dem zu diesem Hauptamt gehörigen Kirchdorfe Schimonken die Tartaren gewesen, erhellt aus einer Bemerkung in Arnolds Kirchengeschichte über den Pfarrer Felix Wannovius, dass er daselbst nach dem Einfalle der Tartaren Prediger geworden sei. Im Hauptamt Lötzen wurde die gleichnamige Stadt 1657 den 20. Februar von einer Rotte streifender Tartaren verbrannt; nur das Schloß, die Kirche und das Rathhaus blieben stehen, die Vorstadt und Schlossfreiheit gingen dagegen in Feuer auf. Bei der Einäscherung von Lötzen und der umherliegenden Dörfer büßten über 1000 Menschen ihr Leben oder ihre Freiheit ein. Die Vorwerke Althof und Upalten, sowie das Dorf Gr. Stürlack mit seiner Kirche wurden ebenfalls von den Flammen verzehrt. Der damalige Diakonus Andreas Wedecke in Lötzen, der den nächsten Sonntag als Pfarrer eingeführt werden sollte, musste sich mit Hinterlassung all seiner Habe nach Königsberg flüchten. Später auf der Rückkehr nach Lötzen begriffen, wurde er unterwegs vom Feldherrn, dem Grafen von Waldeck als Feldprediger verwendet, ohne dass man in Lötzen von seinem Verschwinden etwas wusste. Er musste mit dieser Armee nach Polen marschieren und hielt die erste Predigt auf dem Felde vor dem Dorfe Jucha. Erst nach einigen Monaten erhielt er seine Entlassung nach Lötzen.

Im Hauptamt Insterburg hatte die gleichnamige Stadt schon am Anfange des Jahres 1656 die von den Feinden gedrohte Einäscherung nur mit vielen Geldopfern abwenden können; gegen das Ende von 1656 wurde das Hauptamt von den Tartaren mit Feuer und Schwert verwüstet; dagegen konnte die geringe Anzahl der vom Grafen von Waldeck geschickten Truppen nur wenig nützen, denn die plündernden Tartaren hielten ihnen nicht Stand und verheerten nur

schutzlose Gegenden. Ueber die Stadt Goldapp hatte der polnische Fürst Wisniowiecki schon seit dem 10. Januar 1656 fünf Wochen lang starke Erpressungen verhängt, bis ihn zuletzt der Oberst Sparre hinaustrieb. Den 22. Februar 1657 fiel ein Haufe Tartaren ein, verbrannte die Stadt und tödtete oder führte die Einwohner in Sklaverei fort. Der damalige Bürgermeister Dullo, ein schon bejahrter Mann, wurde von den Kannibalen auf dem Markt an einem Spieß lebendig gebraten. Der damalige Flecken Ragnit im Hauptamt Ragnit wurde 1656 eingeäschert. Eine Bittschrift des Johann Löbel, damaligen 36jährigen Pfarrers aus Willunen, vom 13. November 1657 besagt, dass er beim Einfall der Tartaren all des Seinigen beraubt, nackend ausgezogen, blutig geschlagen und so zugerichtet worden sei, dass er 16 Wochen habe in der Kur liegen müssen. Die Tartaren drangen auch über Schirwindt und Pillkallen in Ragnit ein und plünderten es; die Einwohner hatten sich aber auf's Schloß geflüchtet und waren hier, durch einen tiefen Graben und eine Zugbrücke geschützt, vor dem Feinde sicher. Im Hauptamt Tilsit wurden die Kirchdörfer Piktupönen und Coajuthen und das Dorf Splitter nebst mehreren benachbarten Dörfern 1656 von den Tartaren verbrannt und die Einwohner theils getödtet, theils mit dem Vieh und Getreide fortgeschleppt. Von der Stadt Tilsit sollen die mit Flinten wohlbewaffneten Bürger den Feind abgetrieben haben.

Bei der Stadt Angerburg im gleichnamigen Hauptamt hatte zwar der Graf v. Waldeck einige Verschanzungen aufwerfen, die Brücke über den Fluß abbrechen und eine Wagenburg errichten lassen. Aber durch eine Furth, die den Tartaren ein Bauer, durch Marter gezwungen, entdeckt hatte, drangen diese in die Stadt und nur die Einwohner wurden gerettet, welche sich hatten in's feste Schloss flüchten können. Von der Stadt blieben nur wenige Häuser übrig. Die Kirche blieb verschont: zwar soll ein polnischer Pfarrer sie schon haben anstecken wollen, aber von einem Bürger deshalb erschossen worden sein, doch auch diesen hätten aus Rache hinzueilende Tartaren in dem nahen Garten der Diaconei getödtet. In der Kirche zeigte man noch lange an der Thüre der Sacristei die Spur eines gewaltsamen Hiebes, den ein Tartar angeblich auf dieselbe geführt habe, ein polnischer Befehlshaber soll aber den Tartaren von seiner Absicht zurückgebracht und die Kirche, Schule und Widdem durch eine Schutzwache geschützt haben, aus Dankbarkeit dafür, dass er einst bei einer Durchreise durch Angerburg, als er nirgends hatte Herberge erlangen können, von dem Pfarrer in sein Haus willig aufgenommen worden sei. Aber den 21. Februar am Sonntag Estomihi 1657 fiel abermals ein Haufe Polen und Tartaren in die Stadt, brannte die noch übrigen Häuser ab und tödtete oder verbrannte mit dem Vieh die Bürger und viele von dem eben nach der Stadt zur Kirche gekommenen Landvolk, so daß man nach einer schriftlichen Urkunde an 200 Erschlagene zählte, deren Leichnahme, da keiner zum Beerdigen da war, von Hunden und Schweinen gefressen worden. Nach Hornings 1664 in Quart herausgegebener Rede beim Angerburger Scheibenschießen sind bei diesem letzten Einfall 73 Bürger und 377 Fremde von den Feinden niedergehauen worden. Die Kirche blieb auch diesmal verschont; der Anblick eines Marienbildes soll einen Polen, der sie habe anzünden wollen, von seiner Absicht zurückgehalten haben. Doch wurden aus ihr an Geld 1000 Mark nebst den silbernen Kannen geraubt, sowie aus dem vorräthigen Stadtgelde einige hundert Mark nebst den silbernen Schilden. Die Kirchdörfer Engelstein und Benkheim, sowie die Höfe Popiollen und Sperling wurden nebst mehr als 12 andern Dörfern an demselben Tage Nachmittags von dem Feinde niedergebrannt.

Das Hauptamt Johannisburg wurde gleich nach der Prostker Schlacht von schwei-

fenden Tartarenhorden verheert. 1657 als die vereinigten Schweden und Brandenburger in Polen eingerückt waren, die Stadt Kolno besetzt, aber vergebens sich bemüht hatten, das feste Schcoczyn zu entsetzen, das der tapfere Paul Sapieha den 10. Februar einnahm, fiel derselbe darauf verheerend in das Hauptamt ein und die in Polen eingedrungenen Verbündeten zogen sich deshalb wieder zurück. Die Stadt Johannisburg wurde jedoch durch ihre Festungswerke und die starke Besatzung geschützt: sie war von zwei Compagnien Fußvolk unter dem Befehl des Oberstlieutinants v. Grumbkow und von ebensoviel Reitern unter dem Oberstlieutenant Bernhard Friedrich von Arnhim besetzt. Dennoch bitten die Bürger am 13. Juli 1657 den Churfürsten um drei Freijahre: durch die Verheerung der Umgegend sei ihr Vermögen sehr beschädigt worden; die Servisgelder, welche die Stadt an die Befehlshaber des Fußvolks habe zahlen müssen, betrügen 1485 Mark, die Unterhaltung der Arnhimschen Völker habe den Bürgern 13139 Mark gekostet, dennoch sei das Rauchgeld erhöht worden, der Commandant habe von dem ein- und ausgeführten Salz eine Steuer erhoben und ihre Contribution werde von 170 Hufen erhoben, während sie deren doch nur 56 hätten. Das dicht neben der Stadt gelegene Vorwerk Lupken wurde den 18. Februar 1657 von den Tartaren angesteckt und die Gärtner gebunden nebst allem Vieh fortgeführt. In den damaligen Flecken, jetzige Stadt Bialla drangen die Tartaren an einem Sonntage ein, als der Diakonus eben auf der Kanzel stand. Der ganze Ort wurde nebst der damaligen schönen Mühle niedergebrannt, die Einwohner aber mit dem Diakonus gefangen fortgeführt. Dieser kam erst 1687 los und nach Preußen zurück und fand hier seine Ehegattin noch am Leben und unverheirathet. Beim Einfall der Tartaren aber in das Kirchdorf Rozynsko 1656 wurde der damalige Pfarrer Andreas Stancovius mit seiner Ehegattinn in die Sklaverei fortgeführt und keine Kunde ist über sie je nach Preußen gekommen. Bei der Einäscherung dieses Dorfes brannte die Widdem ab, die Kirche und Schule blieben aber unbeschädigt. Ebenso blieben im Kirchdorf Kumilsko Kirche und Schule stehen, obgleich das ganze Dorf nebst den Wohnungen der beiden Prediger in Feuer aufging. Aber das Kirchspiel Drigallen büßte Kirche und Glockenthurm durchs Feuer ein.

Die Bewohner der Stadt Passenheim im Hauptamt **Ortelsburg** vertheidigten sich beim Einbruch der Tartaren im December 1656, auf ihrer festen Stadtmauer stehend und von derselben viele Feinde erlegend, anfangs mit Erfolg; als sie aber kühner geworden, einen nicht ansehnlich erscheinenden Heerhaufen der Feinde außerhalb der Mauer überfielen, wurden sie übermannt und nun drang der Feind mit den Flüchtigen in die Stadt, deren Bürger fast alle ermordet wurden. Die Stadt wurde bis auf die Kirche in Asche gelegt. Der nachmalige Professor in Thorn und bekannte Geschichtsschreiber Christoph Hartknoch befand sich damals als zwölfjähriger Knabe in Passenheim bei seinem daselbst als Prediger angestellten Vater Andreas Hartknoch. Bei der allgemeinen Flucht rettete er sich in die auf der Stadtmauer gebaute Schule und wurde nebst andern von dem Rektor Michael Battalovius aus dem Fenster über die Mauer herabgelassen, um sich über den befrornen See nach dem nahen Walde zu retten. Obgleich das Eis noch sehr dünn und der See sogar an einzelnen Stellen noch offen war, kam er doch glücklich hinüber, denn die Feinde konnten wegen des schwachen Eises ihm nicht folgen, auch war er schon aus dem Bereich der ihm nachgeschickten Pfeile. Drei Tage nach seiner Flucht fand sich Hartknoch wieder mit seinen Eltern zusammen. Der Vater war unversehrt entkommen, die Mutter dagegen schwer verwundet, ein Bruder und eine Schwester aber in die Sklaverei geschleppt worden. Hartknoch zog nun mit den Seinigen nach der ern-

ländischen Stadt Allenstein, das damals churfürstliche Truppen besetzt hielten; erst ein halbes Jahr später kam er wieder nach Passenheim. Bekanntlich hat er diese Schicksale in einer lateinischen Elegie im gelehrten Preußen selbst beschrieben.

Das Hauptamt Sehesten wurde 1656, vermuthlich zu derselben Zeit als Passenheim, auch verwüstet, obgleich genauere Nachrichten darüber fehlen. Doch ist es gewiss, dass das hierher gehörige Landgut Ossakowen von den Tartaren durch Feuer verheert wurde. Ueber die Verwüstung der oberländischen Hauptämter, in denen schon Ende 1655 die damals feindlichen Schweden stark geplündert hatten, durch die Tartaren, sind nicht so umständliche Nachrichten, wie über die frühern Verheerungen, daß sie jedoch auch hier schrecklich genug gewesen, ist außer Zweifel. Die jetzige Stadt Willenberg wurde 1656 von ihnen eingeäschert, der Pfarrer Georg Otter in der Kirche erschlagen und diese ebenfalls durch Feuer zerstört. Die Stadt Gilgenburg wurde 1656 von den Tartaren eingenommen und viele Bürger büßten dabei ihr Leben ein; so wurde, wie es aus der den 16. Februar 1682 gehaltenen Leichenrede auf den polnischen Pfarrer in Königsberg, Georg Skrodzki erhellt, dessen Vater Daniel Skrodzki, ein Rathsverwandter in Gilgenburg, auch erschlagen. Die Tartaren sollen gerade die Bürger in der Kirche angetroffen und auf der Stelle niedergehauen haben, so dass noch lange nachher die Wände derselben, mit Blut bespritzt, zu sehen gewesen. Aus einer Bittschrift der Stadt vom 10. Oktober 1657 geht hervor, dass sie und das ganze Hauptamt durch die Verwüstung außerordentlich gelitten und nicht minder später noch durch die Einquartierung der Kriegsvölker des Obersten von Schönaich starke Lasten zu tragen gehabt haben. Die Stadt Soldau wurde ebenfalls von den Tartaren niedergebrannt und viele ihrer Bewohner gefangen fortgeführt. Dasselbe Schicksal traf die umliegenden Dörfer und die Umgegend verarmte so, dass Soldau, welches früher zwei Prediger gehabt, jetzt 10 Jahre hindurch nur einen hatte, der sich noch dazu sehr kümmerlich behelfen musste.

Das Neidenburger Hauptamt wurde 1656 von den Tartaren gänzlich verheert und namentlich eine Menge Adliger aus jener Gegend in die Sclaverei geführt, was der Oberst Sparre durch einen in Polen verübten Einfall rächte. Der Pfarrer aus dem zu diesem Hauptamt gehörigen Kirchdorfe Muschacken, Elias Vulpius, wurde 1656 von den Tartaren als Wegweiser mitgenommen, aber darauf von ihnen getödtet. Als der Anführer der vor der Stadt Neidenburg gelagerten Tartaren mit andern Befehlshabern auf einem großen Stein, den man noch jetzt auf dem Felde im Amtsrossgarten sieht, sein Mittagsmahl einnahm, wurde er durch einen von dem Schloss in Neidenburg auf ihn gerichteten Schuss getödtet, was die ganze Schaar der Tartaren zur schleunigsten Flucht veranlasste. Der Schütze, Namens Nowack, wurde von der Landesherrschaft mit einem Stück Acker von 16 Morgen in dem jetzigen Königlichen Vorwerke, seitdem der Nowaksacker genannt, beschenkt; er und seine Nachkommen sollten diesen Acker ohne alle Abgaben besitzen.

Dass auch das Hauptamt Hohenstein diesen räuberischen Anfällen ausgesetzt gewesen, geht aus folgenden Umständen in dem geschriebenen Lebenslauf des polnischen Diaconus in Königsberg, Friedrich Mortzfeld, hervor. Sein Stiefvater, Matthias Ogriski, aus dem Dorfe Dröbnitz im Amt Hohenstein, wurde 1656 von den Tartaren niedergehauen, seine Mutter und Brüder aber nach geschehener Plünderung verjagt. Als er nun von Königsberg, wo er damals Tertianer in der altstädtischen Schule war, sich nach Hause begab, um die Seinigen aufzusuchen, fiel er im Oberlande den Tartaren in die Hände, welche ihn tödten wollten, jedoch gelang es ihm, als auf ein entstandnes Geschrei von dem Funde eines Kastens mit

Geld alle davon eilten, seine Freiheit wieder zu bekommen. Er wurde von einem barmherzigen Weibe aufgenommen, aber gleich den folgenden Tag überfiel ein anderer Tartarenhaufe den Ort und führte Mortzfeld auf einem Pferde gebunden in der größten Kälte nach Polen. Unterwegens begegnete er seinem ältern Bruder und musste es ansehen, wie die Tartaren denselben vor seinen Augen in Stücke hieben. Nahe bis Warschau gekommen, wurde er aber dort von den an der Weichsel postirten Schweden befreit und entkam glücklich nach Preußen.

Gränzenlos war das Elend der durch diesen Einfall der Tartaren verwüsteten südlichen und östlichen Gränzen unseres Preußens. Bereits drei Tage nach der Schlacht bei Prostken konnten die Tartaren 15000 preußische Einsassen zählen, die sie gefangen fortschleppten. Man rechnet, dass in den Jahren 1656 und 1657 13 Städte, 249 Flecken, Höfe und Dörfer und 37 Kirchen in Asche gelegt, daß 11000 und, das Kriegsvolk mitgezählt, 23000 erschlagen, 34000 Einwohner gefangenin die Krimm weggeführt und endlich 80000 Menschen durch Pest und Hungersnoth aufgerieben worden seien. Denn diese beiden Geißeln der Menschheit ziehen in der Regel mit der Kriegsnoth Hand in Hand. Der König Karl Gustav sandte, um der Pest zu entgehen, seine Gemahlin nach Schweden zurück, für sich selbst aber suchte er eine Zuflucht in Frauenburg im Ermlande. Das einzige Kirchspiel Kallinowen hatte 1656 durch den Einfall der Tartaren fast 800 Einwohner verloren; von den übriggebliebenen starben 1657 noch 635 Menschen an der Pest. Von den damals durch so hartes Geschick Getroffenen erging es den Unglücklichen, die in die Sclaverei nach der Krimm getrieben wurden, gewiß am schlimmsten. Mit Fesseln, Stricken und Pferdezäumen in einzelnen Parthien zusammengekoppelt, erlagen ihrer viele schon auf dem weiten Weg durch Polen dem Kummer, der Kälte und den ungewohnten Drangsalen, viele ertranken beim Uebersetzen über die Ströme, das harte Loos der Sclaverei aber erwartete die in der Krimm Angekommenen. Nur wenige waren so glücklich, wie jener Diaconus aus Bialla, der nach 31jähriger Dienstbarkeit nach Preußen zurückkam. Auf dem Landtage von 1661 und auf folgenden Landtagen ist viel darüber verhandelt worden, die Gefangenen aus der Sclaverei loszukaufen, aber ohne Erfolg. Doch versichert der Churfürst in seiner abolitio gravaminum den 18. Mai 1662: er habe mehrere mit seinen eigenen Mitteln losgekauft und erwarte nur der Stände Vorschläge, das Werk weiter anzugreifen. Dieselbe Antwort ertheilte er noch in der churfürstlichen Verabschiedung über die gravamina der Landschaft am 12. Mai 1663. Ein Lied in polnischer Sprache wurde über diese gräßliche Tartarennoth gedichtet, das von den polnischen Bewohnern Preußens noch genau gekannt wird; es wurde vom Pfarrer Johann Molitor aus Rozynsko im Hauptamt Johannisburg gedichtet und in den Grenzkirchen jeden 13. Mai beim Dankfest für den Frieden von Oliva 1660 gesungen.

Und dennoch trotz aller jener Leiden müssen wir Preußen mit Stolz auf jene Zeit blikken, denn der Heldenmuth verließ unsern Churfürsten nicht und bald durch Bündnisse, bald durch Krieg steuerte er unverzagt seinem Ziele der Selbstständigkeit Preußens zu, was ihm auch endlich gelang. Carl Gustav gerieth in eine immer mißlichere Lage: der Czar Alexei verbündete sich mit Polen gegen ihn und Danzig widerstand mit Erfolg seinen Angriffsversuchen. Er musste ein noch festeres Bündniss mit dem Churfürsten schließen und gewährte ihm endlich im Vertrage von Labiau den 20. November 1656 die so lange erstrebte Souverainetät von Preußen und auch — von Ermland. Nur auf Großpolen versprach der Kurfürst zu verzichten, wenn dies der Erlangung eines allgemeinen Friedens förderlich sein sollte. Aber bald wurde Carl Gustav, dem das Glück in Polen noch einmal zu erblühen geschienen hatte, durch den Einfall des mit

ihm verbündeten Georg Ragoczy's, Fürsten von Siebenbürgen, in Polen, wegen der unerwarteten Kriegserklärung Dänemarks abgerufen und konnte dem Churfürsten, der nun allein der Macht Polens und seiner östreichischen Hülfsvölker entgegenstand, keine Hülfstruppen zurück lassen. Doch dieser zagte nicht: bei dem Einfalle des bald zurückgedrängten siebenbürgischen Fürsten in Polen hatte er den erbetenen Beistand diesem nicht geleistet, was dem Polenkönig wol gefiel, die lebhafte Verwendung Oestreichs zu seinen Gunsten wusste sich der Churfürst zu verschaffen und da er andererseits erklärte, er werde für die Behauptung der Selbstständigkeit Preußens auch den ernstesten Kampf nicht scheuen, so gab Joh. Kasimir nach und im Vertrage zu Wehlau den 19. September 1657 erreichte Friedrich Wilhelm eben so durch seine kluge Staatskunst wie durch seine männliche Entschlossenheit die Anerkennung der Unabhängigkeit Preußens auch von Polen. Noch hatte er aber einen neuen Kampf zu bestehen, den Kampf mit dem preußischen Adel und der Stadt Königsberg. Königsberg und der Adel hatten sich während der 132jährigen Adelsherrschaft in Preußen unter den schwachen Herzogen sehr wohl befunden: die Fürstengewalt hatten sie immer mehr eingeschränkt, ihre Vorrechte erweitert und fast alle Lasten auf die kleinen Städte und das platte Land zu wälzen gewusst. Diesem immer unerträglicher werdenden Zustande machte der große Churfürst ein schnelles Ende. Er gründete endlich eine wohlthätige monarchische Gewalt in Preußen, die väterlich für das ganze Land sorgte, ohne einzelne Stände vorzugsweise zu begünstigen. Er suchte besonders durch unausgesetzte Bemühung für die Hebung der Cultur des Landes den Trieb der Thätigkeit bei seinen Unterthanen anzureizen und ging mit dem rühmlichsten Beispiel der Thätigkeit und der Sparsamkeit allen voran. Endlich wusste er das neugeschaffene brandenburgische Heer mit Selbstvertrauen zu erfüllen und erwarb seinem ganzen Staat ein größeres Ansehen durch die in der Schlacht bei Fehrbellin 1675 und in dem berühmten Winterfeldzuge in Preußen 1678 erfochtenen Vortheile über die damals gefürchtetsten Krieger Europa's, die Schweden. So schloss sich das Band zwischen Preußen und den übrigen brandenburgischen Ländern durch die kräftige Regierung Friedrich Wilhelms des Großen immer inniger zusammen und wenig vermochten dagegen die Klagen der Stände über die Verletzung ihrer Privilegien und die zunehmende Höhe der Steuern: denn jene Privilegien waren schädlich und der durch die Sorge des Churfürsten vermehrte Wohlstand des Landes ließ bald diese und noch höhere Steuern leicht ertragen; so wurde noch im Todesjahre Friedrich Wilhelms des Großen 1688 die Accise für die kleinen Städte eingeführt.

Nach dem Wiederaufbau der Stadt Lyck wurden ihre Privilegien vom großen Churfürsten 1669 bestätigt. Sie erhielt jetzt auch die große Gerichtsbarkeit, während bei der Stiftung der Stadt derselben nur die kleine Gerichtsbarkeit verliehen worden. Ebenso erhielt sie, wie schon oben bemerkt, auch den vierten Jahrmarkt bewilligt; über das Lycker-Amts-Maß findet sich in der Jahresrechnung von 1658 die Bemerkung: „das Amts-Maaß hält vff die Last Kö-„nigsbergisch Maaß 30 Scheffel Uebermaaß.“ Das Lycker Getreidemaaß war das allergrößte im Lande. Endlich erhielt damals die Stadt auch ein Siegel bewilligt, mit der Unterschrift: Sigillum Civitatis Liccae und dem Bilde des Janus bifrons, weil damals ein gewisser Janus Bürgermeister gewesen. Das alte Gerichtssiegel, das um 1760 nicht mehr gebraucht wurde, stellt einen Busch von Bäumen vor, aus dem von der linken Seite ein Hirsch hervorspringt, mit der Randschrift: Sigillum Judici. Civit. Lic. Anno 1513. Es kann dies auch wol das alte Stadtsiegel gewesen sein, das man später, als die Stadt ein neues Siegel erhielt, als Gerichtssiegel gebraucht hat. Nach der alten Rangordnung vom Jahre 1680 hatte Lyck unter

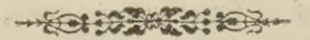
den Städten die 32. Stelle, war also gewiss in der hintersten Reihe derselben, wenn man bedenkt, dass Westpreußen (jedoch mit Ausnahme der Kreise Marienwerder und Rosenberg) und Ermland damals zu Polen gehörten und in Ostpreußen manche Städte noch von jüngerm Datum sind z. B. Gumbinnen und Bialla.

1688 brannte die Stadt wieder fast ganz ab, zugleich mit dem Rathshause; dasselbe wurde erst 1745 für 638 Thaler wieder aufgebaut; bis dahin waren die Magistratssitzungen in dem gemietheten Zimmer eines Privathauses.

Aus der Zeit der Errichtung der preußischen Königswürde 1701 sind für Lyck keine wichtigen Thatsachen zu bemerken: 1698 war in Johannisburg eine Zusammenkunft des Churfürsten Friedrichs 3. und des neuerwählten Königs von Polen, Augusts des Starken von Sachsen und fanden dabei viele Jagdvergnügungen statt; 1710 aber litt Lyck auch, wie sämmtliche Städte Preußens, mit alleiniger Ausnahme von Rastenburg und Preußisch-Holland an der Pest, die, durch die Kriegsunruhen im benachbarten Polen entstanden, sich mit einer außerordentlichen Heftigkeit über Preußen verbreitete.

Aus der neuern Geschichte Lycks bis zum Ende der Befreiungskämpfe will ich nur Einzelnes noch anführen. Nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges drang der russische General Sibilski, Unterfeldherr des Generals Apraxin 1757 in der Richtung auf Lyck vor; von 1758—1762 war ganz Preußen von den Russen besetzt und hatte der russischen Kaiserin Elisabeth huldigen müssen. 1764 wurde in Lyck die erste privilegirte Apotheke errichtet. Von 1788—1795 befehligte in Lyck der General Günther, der sich hernach als Feldherr während des polnischen Feldzuges von 1794 auszeichnete und dem der russische Befehlshaber Suwarow allein von allen preußischen Generalen, die an diesem Kriege Theil nahmen, Anerkennung zollte. Ihm ist 1841 in Lyck ein Denkmal errichtet worden. 1807, wol nur auf kurze Zeit und 1812 waren französische Truppen in Lyck, 1812 hauptsächlich Baiern, die zum Corps des Marschalls Davoust gehörten. 1813 den 19. Januar kam nach dem Rückzuge der Franzosen der russische Kaiser Alexander und in seinem Gefolge Stein und Arndt, nach Lyck; auf der über den Lyckfluß geschlagenen Brücke empfing ihn der damalige Erzpriester Gisevius mit einer salbungsreichen, die Hoffnungen Preußens und Deutschlands ausdrückenden, Rede; der Kaiser nahm seine Wohnung auf dem Schloss. Von hier eilte er durch Polen nach Kalisch, wo der Bund zwischen Preußen und Russland zur Wiederherstellung des frühern Glanzes der preußischen Monarchie geschlossen wurde.

Lyck, den 24. Juli 1859. **Horch.**



Schulnachrichten.

A. Lehrverfassung.

I. Lehrgegenstände und deren Vertheilung unter die Lehrer.

Lehrer.	I.	II.	III. A.	III. B.	IV.	V.	VI.	Summa der Stunden.
Königl. Professor Fabian, Direktor u. Ordin. in I.	Lat. Prof. 6 St.		Hom. 2.		Rel. 2.			10
1. Oberl. Kostka, Ordin. auf II.	Griech. 6.	Lat. 8.		Hom. 2.	Phäd. 2.			18
2. Oberl. Gortzitza, Ordin. auf III. A.	Dtsch. 3.	Griech. 6.	Lat. 10.					19
3. Oberlehrer Dr. Horch.	Frz. 2. Gesch. u. Geogr. 3.	Frz. 2. Gesch. u. Geogr. 3.	Frz. 3.	Gesch. u. Geogr. 3.	Frz. 2. Gesch. u. Geogr. 3.			
Dr. Botzon, Ordin. auf III. B.	Horaz 2.	Dtsch. 2. Virg. 2.		Lat. 10, Frz. 2.		Frz. 3.		21
2. ordentlicher Lehrer Kuhse.	Math. 4. Phys. 2.	Math. 4. Phys. 1.	Math. 3.	Naturk. 2.		Naturk. 2. Dtsch. 3.	Naturk. 2.	23
	28.	28.	18.	19.	9.	8.	2.	

Lehrer.	I.	II.	III. A.	III. B.	IV.	V.	VI.	Summa der Stunden.
Transport.	28.	28.	18.	19.	9.	8.	2.	
3. ordentl. Lehrer Moldehnke.	Rel. 2. Hebr. 2.	Rel. 2. Hebr. 2.	Rel. 2. Dtsch. 2.	Rel. 2.			Lat. 10.	24
4. ordentlicher Lehrer Kopetsch. Ordin. auf V.			Griech. 4.	Math. 3. Dtsch. 2.	Math. 3. Dtsch. 2.	Lat. 9.		23
Oberl. Menzel, Ordin. auf VI.	Gesang 2. (I. u. II.)	Gesang 2. (II.–IV.)	Gesang 2. (III. A. u. III. B.)		Zeichn. 2.	Rechn. 3. Schreib. 3. Geogr. 2. Zeichn. 2.	Rechn. 4. Schreib. 3. Geogr. 2. Zeichn. 2. Dtsch. 2.	30
						Gesang 2. (V. u. VI.)		
Herr Richter. Ordin. auf VI.			Gesch. u. Geogr. 4.	Griech. 4.	Lat. 8. Griech. 6.			22
Pfarrer Preuss.						Rel. 3.	Rel. 3.	6
	34.	34.	32.	32.	32.	32.	30.	

II. Im letzten Schuljahr abgehandelte Lehrgegenstände

sind nur in diesem Monat zur Einweihung des neuen Gymnasiums herausgegeben und können diesmal, weil die meisten Klassen bis zur Obertertia incl. einen einjährigen Kursus und dieselben Unterrichtsgegenstände haben, ohne Schaden ausfallen.

III. Veränderungen im Bestande der Unterrichtsmittel

sind im Verlauf dieses Schuljahres nicht vorgekommen.

IV. Uebersicht der Themata, welche von Michaelis 1858 bis dahin 1859 für die lat. und deutschen Aufsätze in Prima und Secunda gegeben sind.

In Prima im Lateinischen.

1) Hannibalis ante pugnam Cannensem ad milites oratio.
2) Quibus rebus factum sit, ut Augusto principe poesis inter Romanos maxime floreret.
3) Quibus rebus moti Romani, ut alia Graecorum instituta, ita in rempublicam non introduxerint ostracismum.
4) Agis III et Cleomenes III, Lacedaemoniorum reges, cum Tib. et C. Gracchis comparentur.
5) Cur Romani Germaniam Italiae proximam in suam potestatem redigere non potuerint. (Abiturienten-Arbeit zu Ostern.)
6) Ingenuas didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse feros.
7) Gloriam qui spreverit, veram habebit.
8) Cicero recte dixit, Romanos Cannensi calamitate accepta maiores animos habuisse, quam unquam rebus secundis.
9) M. Tulli Ciceronis studia infelicioremne an prosperiorem habuerint eventum. (Abiturienten-Arbeit zu Michaelis).

In Prima im Deutschen.

1) Der Wanderer und der studirende Jüngling. Eine Parallele. (Abiturienten-Arbeit zu Michaelis 1858).
2) Was macht die Griechen zu einem welthistorischen Volke?
3) Dürfen wir das Sprichwort: „Frisch gewagt ist halb gewonnen" unbedingt zur Regel bei unserm Handeln machen?
4) Welches sind die Gründe der Todesfurcht?
5) Welche Vortheile gewährt eine große Stadt für die Bildung?
6) Durch welches Benehmen giebt sich uns ein wahrer Freund zu erkennen?
7) Was hat der Jüngling bei der Wahl seines künftigen Berufes zu berücksichtigen?
8) Umarbeitung von P. Flemmings Gedicht auf das Absterben von Herrn Poli Töchterlein in Distichen und der Gedichte Hoffnung von Sonnenberg, Gemüthsruhe von Th. Hall und das Schwerdt von K. Lappe in Form der sapphischen, asclepiadeischen und alcäischen Strophe.
9) Vergleichungspunkte zwischen Ilias und Odyssee einerseits und Nibelungen und Gudrun anderseits.
10) Göthes Egmont. Act 5, Szene 3 und 4 versificirt.

In Secunda im Deutschen.

1) Disposition für die Aelteren: Unterschied von Orest und Pylades in Göthes Iphigenie.
Disposition für die Jüngeren: Ueber die Vorzüge, welche Fußreisen vor jeder andern Art zu reisen voraus haben.
Aufsätze. a, Welches sind die Wirkungen eines frommen Sinnes?
b, Beschreibung des Schildes des Aeneas (nach Virg. Aen. VIII.)
c, Warum konnte Alexander das persische Reich so schnell erobern?
2) Disposition für Alle: Lerne dich in die Menschen schicken.
Aufsätze: a, Bescheidenheit ist vorzüglich eine Zierde der Jugend.
b, Nisus und Euryalus. (nach Virg. Aen. 9.)
c, Ueber die Vortheile des frühen Aufstehens.
3) Disposition für Alle: Hannibals Rede am Ticinus. (Liv. 21, 43, 44.)
Aufsätze: a, Ueber den Werth einer schönen Handschrift.
b, Geschichte des Arion. (Nach Herodot und Schlegel.)
c, Γέλως ἄκαιρος ἐν βροτοῖς δεινὸν κακόν.
4) Disposition für Alle: Sallusts Vorrede zu der Conjuratio Catilinae.
Aufsätze: a, Die Erfindung der Buchdruckerkunst ist eine der wohlthätigsten Erfindungen.
b, Woraus erklärt sich die Anhänglichkeit an den Geburtsort?
5) Classenarbeit: Wodurch zeigt der Schüler rechte Lust am Lernen?
6) a, Man muß vorsichtig sein beim Genuß der geselligen Freuden.
b, Charakteristik der zwölf Apostel nach Klopstocks Messias. (Ges. 3.)
c, Welche Anklagen erheben Kaiphas und und Philo gegen den Messias. (Klopstocks Messias Ges. 6.)
7) a, Der Uebel größtes ist die Schuld.
b, Die Belagerung von Sagunt. (Nach Livius 21.)
c, Die Rede ein Schwert.
8) Statt eines Aufsatzes wurden die folgenden Themata von Allen disponirt:
a, Vergleichung der beiden Scipionen.
b, Cäsars Rede in Sallusts Catilina (Cap. 51)
c, Hat der Deutsche Grund auf seinen Namen stolz zu sein?
9) a, Welche Bedeutung haben Lessing, Klopstock und Wieland für die deutsche Literatur?
b, Charakteristik der Hauptpersonen in Lessings Minna v. Barnhelm.
c, Licht- und Schattenseiten der Ferien.
10) Classenarbeit: Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnung haben wenig Werth.

In Secunda im Lateinischen.

1) Pugna ad lacum Trasimenum commissa.
2) Probetur exemplis, quod C. Mucius Scaevola ad Porsenam dicit, et facere et pati fortia Romanum esse.
3) M. Tullius Cicero et L. Sergius Catilina.
4) Cyrus minor.

V. Unterricht in der englischen Sprache

wird schon seit längerer Zeit in unserm Gymnasium vom Dr. Horch ertheilt. Seit Ostern d. J. giebt derselbe ihn in 2 Abtheilungen für die Anfänger und für die vorgerückteren Schüler. In der zweiten Abtheilung für die Anfänger wird Williams reader als Lesebuch und der erste Theil der englischen Grammatik von Bolz gebraucht, die zusammen 1 Thlr. 15. Sgr. kosten. Die mehr vorgeschrittenen Schüler lesen die takes from Shakspeare von Lamb und gebrauchen den zweiten und dritten Theil der Grammatik von Bolz; der Preis dieser Bücher beträgt 1 Thlr. 18 Sg. In beiden Abtheilungen finden Sprechübungen statt; in der ersten Abtheilung werden auch engl. Exercitien wöchentlich angefertigt. Jede Abtheilung hat wöchentlich 2 Stunden; das Honorar derselben beträgt für ein Vierteljahr 1 Thlr.

B Verfügungen des Königl. Provinzialschulcollegiums. seit dem 16. Mai dieses Jahres.

Vom 17. Juni. Bescheid über die Revision vom 14.—16. März d. J. durch den Herrn Provinzialschulrath Schrader. Unserer Handhabung der Disciplin und des Eifers der Lehrer besonders in der Correctur der Schülerarbeiten ist mit Anerkennung gedacht worden. Ueber die Methode und Leistungen wechseln das Lob der Lehrer und freundliche wohlgewogene Erinnerungen, die gewiß nicht ohne Folge bleiben werden. Strenge bei den Versetzungen und bei der Maturitätsprüfung werden als die geeignetsten Mittel empfohlen, den Schülern der verschiedenen Classen ihr Classenziel zum klaren Bewußtsein zu bringen und es in rechter Höhe zu halten. Die Erweckung des Privatstudiums besonders der Primaner soll als Hauptbildungsmittel in sittlichem wie in wissenschaftlichem Bezuge weiter gefördert werden.

Vom 2. Juli. Regulirung der 2 ersten Oberlehrerstellen.

Vom 12. Juli. Die Büsten des Markgrafen Georg Friedrich und des jetzt regierenden Königs, die zum Schmuck unserer Aula dienen sollen, sind der plastischen Kunstanstalt Eichler übertragen.

Vom 30. Juli. Verfügung über die Adscensionen der Lehrer. Dr. Horch wird 3. Oberlehrer. Die übrigen rücken, Herr Kopetsch in die vierte ordentliche Lehrerstelle. Anweisung zur Vereidigung der Herren Kopetsch und Moldehnke.

Vom 9. August. Die Einweihung des neuen Gymnasiums wird auf den 17. September angesetzt.

Vom 27. August. Zwölf Thaler werden zu einem Preisturnen bewilligt.

C. Chronik der Anstalt.

Am 15. October 1858 wurde das Geburtsfest Sr. Majestät des Königs durch einen Sing-, Declamations- und Redeact gefeiert. Der Doctor Horch sprach als Festredner über die Verdienste der Hohenzollern um die Erhaltung und Stärkung des deutschen Elements in der Provinz Preußen. — Zum Schluß sprach der Primaner Vogt über die Verdienste König Friedrich Wilhelms I.

Am 18. Januar 1859 feierte das Gymnasium das Krönungsfest. Der Der Director sprach über den Feldmarschall von Blücher und führte aus, daß er nicht bloß ein Haudegen gewesen, sondern ein weiter blickender und überlegsamer Feldherr.

Am 5. Juni feierten die Lehrer des Gymnasiums mit ihren Familien und einem Theil der erwachsenen Schüler das heilige Abendmahl.

In den Lehrerverhältnissen sind im laufenden Schuljahr sehr wesentliche Veränderungen vorgekommen. Durch die vorhergenannte Verfügung vom 2. Juli sind die beiden Oberlehrer Kostka und Gortzitza vom 1. Oct. v. J. ab in die erste und zweite Oberlehrerstelle gerückt. Der dritte ordentliche Lehrer Guericke verließ uns nach kürzerem Verweilen am Gymnasium schon am 1. Juli dieses Jahres, um an der höhern Bürgerschule zu Schwelm bei Elberfeld eine Lehrstelle anzunehmen. An seine Stelle trat der bisherige Rector in Eckersberg und Predigtamts-Candidat Friedrich Moldehnke ein, der seine Vorbildung am hiesigen Gymnasium genossen und dann die Universitäten Königsberg und Halle besucht hat. Die Verfügung vom 30. Juli ordnet die Lehrstellen so, wie die Reihenfolge vorne in der Uebersicht der Lehrer und Lectionen zu sehen ist. Herr Kuhse ist dadurch um 2 Stellen gerückt, die andern Lehrer um eine.

Am 17. September feierten wir das uns sehr wohlthuende und befriedigende Fest der Einweihung des neuen Gymnasiums. Wiewohl der Tag aus Localgründen vielen unserer erwarteten Gäste und namentlich den Herren Pfarrern der Sonnabend nicht recht gelegen war, so wurde doch das Fest durch die allgemeine Theilnahme so

begünstigt, daß wir ein übervolles Haus hatten. Aus Königsberg hatte uns außer dem Königl. Commissarius Herr Provinzial-Schulrath Schrader auch Sr. Excellenz der Herr Oberpräsident der Provinz Preußen und wirkliche Geheimerath Eichmann mit seinem gütigen Besuch beehrt, aus Gumbinnen der Geheime Oberregierungsrath Herr Siehr und der Herr Consistorialrath Heinrici. Vor Beginn der Feier empfing der Direktor um 9 Uhr im Singsaal 3 Deputationen in Gegenwart des Lehrercollegiums. Zuerst erschien eine Deputation der Stadt Lyck, bestehend in dem Herrn Bürgermeister Stephani und dem Vorsteher der Stadtverordneten, Herrn Gerichtssekretair Liedtke. Der Herr Bürgermeister beglückwünschte das Gymnasium und den Director mit einer gütigen Anrede und überreichte ihm ein Diplom über das von der Stadt ertheilte Ehrenbürgerrecht. Dies als eine besondere Ehrenbezeugung, wie es darin heißt, zur Anerkennung seines stets an den Tag gelegten, mit glücklichem Erfolg gekrönten Bestrebens das hiesige Königl. Gymnasium zu heben, insbesondere durch die Herbeiführung der Errichtung eines würdigen, der Stadt zur Zierde gereichenden Gymnasialgebäudes derselben bleibend diejenigen Vortheile zu sichern, welche ein Königl. Gymnasium zur Stelle in geistiger und materieller Beziehung der Einwohnerschaft bietet. Der Director erwiederte, daß er den Antheil der Stadt an unserm Wohl vollkommen zu schätzen wüßte und stets die Ueberzeugung gehegt hätte, daß uns zum Gelingen unsers Werkes ein Einverständniß und der Beistand der städtischen Behörden und Väter nöthig wäre, daß aber die persönliche Auszeichnung ihn noch besonders überraschte und beglückte. Das Nachbargymnasium Rastenburg hatte den Oberlehrer Claussen deputirt, der durch Erinnerung an sein früheres Schüler- und Collegenverhältniß zum Director und durch seine freundschaftliche Beziehung mit andern Lehrern, so wie durch beredte Erinnerung an die gemeinsame Aufgabe beider Gymnasien, die deutsche Bildung zu pflegen, uns erquickte und den Director veranlaßte in warmen Ausdrücken zu erwiedern, das Nachbargymnasium hätte ein wahres Freundschaftswerk gethan, indem es uns zu unserm Freudenfeste durch einen so lange und innig befreundeten Mann begrüßte, das gemeinsame Werk der Pflege deutscher Bildung wäre an den Marken Deutschlands ein noch heiligeres, als anderswo, ihr Inhalt trete uns aber in seiner Bedeutsamkeit entgegen, wenn wir nur an die beiden Männer dächten, deren Andenken uns Deutsche so sehr in diesem Jahr beschäftigte, an Alexander v. Humboldt und Schiller, oder an die Männer, welche in dieser Provinz geboren wären, wie Herder und Kant, oder hier gewirkt hätten, wie Herbart und Lobeck. Ein freundlicher Wetteifer werde zwischen den Nachbargymnasien so am besten unterhalten.

Die Schützengilde von Lyck schickte uns auch durch eine Deputation, die aus dem Conducteur Hoffmann, den Herren Destillateur Vogel und Conditor Keßler bestand, ihre freundlichen Wünsche. Der Director dankte mit Hinweisung darauf, daß

er die Schützengilde für die starke und gewandte Hand an dem Körper der Bürgerschaft betrachte, und wenn uns die Hand dargereicht würde, wir immer in festem Zusammenhange mit den Bürgern bleiben würden.

Das Fest selbst begann um 10 Uhr unter Orgelbegleitung mit dem Choral: Herr Jesu Gnadensonne, von der Versammlung mitgesungen. Dann nahm der Director vom alten Gymnasium Abschied. Er sprach über die Dankbarkeit und suchte auszuführen, daß die Völker, je mehr cultivirt, sich desto mehr den mildern Tugenden zuwendeten, die mehr Selbstüberwindung und Selbstverleugnung forderten, daß uns darum der Herr Jesus da, wo er alles Erhabene in einige Sprüche zusammenfaßt und uns die tiefsten Geheimnisse unseres Seelenlebens enthüllt, in den Seligpreisungen 8 mal eine Tugend der Milde und keine andere empfiehlt, weil zu ihrer Uebung die größte Stärke und der größte Muth erfordert würde. Zu dem Chor dieser milden Tugenden der Liebe und des Wohlwollens gehöre die Dankbarkeit, die auch dem Naturmenschen nicht eigen sei und in jedem Menschen mit der Bildung wachse. Der Director wies nun nach, daß wir dem alten Hause die zunehmende Bildung der Stadt und der Provinz verdankten, daß wir ihm das neue, schöne, in seiner Lage für den Unterricht und für die Zukunft gut hingestellte Haus, daß wir ihm das Stipendium Masovianum und endlich diesen Weihetag verdankten.

Es folgte der Männerchor: der Herr ist mein Hirt. Darauf sprach der Herr Consistorialrath Heinrici das Weihegebet. Ueberall an das, was er eben gesehn und gehört hatte, anknüpfend, pries er bewundernd die Pracht und Herrlichkeit des neuen Gebäudes, verweilte mit Wohlgefallen bei dem Geist und Sinn, in dem der vorige Redner vom alten Schulhause Abschied genommen und das neue begrüßt hatte, hoffte nach dem Gehörten, daß diese Schule in unmittelbarer geweihter Nähe der Kirche als Tochter zur Mutter in innigem Bunde einem hohen gemeinsamen Ziel zustreben würde, Gott und Jesu würdige Jünger zu erziehen und zuzuführen. Er äußerte seine Freude darüber, daß das schöne Haus durch die milde Stiftung von Stipendien ausgestattet sei, und empfahl dieselbe warm und herzlich dem allgemeinen Wohlwollen. Er erflehte den Segen Gottes auf die Lehrer und die Jugend herab, der es hier so wohl sein könnte, und die jetzt und in späten Zeiten Gottesfurcht lernen sollte. Nach dem Herrn Consistorialrath hielt der Herr Provinzialschulrath Schrader die Weiherede, die, auf mein Bitten mir zum Druck überlassen, hier vollständig folgt.

Rede des Herrn Provinzialschulrath Schrader.

Dem alten Hause ist der Zoll des Dankes dargebracht; es gilt jetzt den neuen Bau, nachdem er dem Segen Gottes empfohlen ist, mit hoffnungsreichem Herzen zu begrüßen, es gilt uns für die neue Bildungsstätte im Geist geschickt zu machen, die Erwartungen klar zu legen, mit wel-

chen dieses Gebäude uns empfängt, kurz die Eintracht und den inneren Frieden zwischen Wohnung und Bewohnern darzustellen und vorzubereiten, ohne welchen in allem sittlichen Streben ein wahres Gedeihen nicht denkbar ist. Darum wendet sich meine Rede, hochzuverehrende Anwesende, insbesondere an die künftigen Bewohner dieses Hauses, an die Lehrer und die ihnen anvertraute Jugend, an die ersteren, um ihnen darzulegen, in welchem Vertrauen die Behörde diesen neuen Bau ihnen übergiebt, an die Zöglinge der Anstalt, um ihnen mit dem Verständniß der an sie gestellten Forderungen zugleich die freudige Zuversicht zu geben, daß sie durch Erfüllung derselben sich zu treuen Söhnen des Vaterlandes und nicht minder zu Bürgern eines anderen Reichs vorbilden werden, welches über alle irdische Begrenzung sich hinaus erstreckt. Unser Haus stellt aber seine Forderungen um so dringender, als es an den Marken des Staats gelegen ist; denn wie in den Grenzwächtern jedes Volksthums das nationale Bewußtsein besonders stark zu sein pflegt, so liegt auch ihnen vornehmlich ob, durch Stetigkeit des vaterländischen Thuns und Denkens sich die lebendige Verbindung mit dem Mittelpunkte zu sichern, und nur durch dieses wechselseitige Empfangen und Erstatten kann es gelingen aus dem Herzen des Staats den befruchtenden Quell nationaler Empfindung und Gesittung auch in die äußersten Glieder zu leiten. Fragen wir demnach, welche Anforderungen das neue Schulhaus an seine künftigen Bewohner stellt, so erfolgt die Antwort unzweideutig und unmittelbar: dasselbe will eine Bildungsstätte preußischer, deutscher, christlicher Jugend sein.

Preußischer Jugend zunächst, denn dieses Gymnasium ist preußischen Ursprungs und demselben Fürstenstamme, welcher jetzt noch unser Land schirmt und verherrlicht, dankt es sein Entstehen wie seine weitere Pflege. Wie in der Mark der erste große Friedrich die zerfallenden und durch einander treibenden Bestandtheile des Staats gesichtet und zu einem wohlgeordneten Ganzen gesammelt hat, welches lebenskräftig in sich zugleich berufen und befähigt war, die Grenzen des Reichs zu schützen und weiter hinauszurücken: so war es gleichfalls ein Fürst aus dem Geschlechte der Hohenzollern, welcher aus eigner Kraft und von dem Mutterlande verlassen es unternahm, die absterbende Gestalt des deutschen Ritter-Ordens in einen neuen lebensvollen Organismus umzuschaffen und unter schweren und peinlichen Bedingungen einen Staat zu gründen, der von dem frischen Odem der Geschichte durchweht das mit Blut Errungene durch die Kraft der Einsicht und Bildung festzuhalten bestimmt war. Und als dem in geistiger Nacht befangenen Sohne des ersten Herzogs nicht vergönnt war unmittelbar das Werk des Vaters fortzuführen, da war es wiederum ein Sproß desselben fürstlichen Stammes, dessen Büste diesen Saal bald zieren wird, welcher dem neuerweckten Geist durch Gründung von Schulen Leben und Nahrung zuführte. So ward diese Anstalt geschaffen, gleich wie der ganze Staat ein Werk preußischer Fürsten, und unter wechselvollem und selbst schrecklichem Geschick hat sie sich durch die kräftige Fürsorge unserer Herrscher nicht nur erhalten, sondern ist auch mit den gesteigerten Unterrichtsforderungen fortgeschritten, bis sie in diesem Jahrhundert zu denkwürdiger Zeit fest in die Reihe der höheren Bildungsanstalten eingetreten ist. Denn

dies bezeichnet recht eigentlich die Weise unserer Regenten, daß sie über den drängenden Bedürfnissen des Tages die tiefer liegenden Bedingungen des staatlichen Lebens, die Förderung der geistigen und sittlichen Kräfte nie vergessen haben. Schwer lag die Hand des Feindes auf unserem Lande und wohl manchem schien die preußische Monarchie geknickt und in ihrem innersten Lebenskeim versehrt zu sein; da gründete der hochselige König in seiner Hauptstadt der Wissenschaft eine neue Stätte, von welcher aus die wahrhaftige und durch jegliche Bildungsmittel gestärkte und geläuterte Vaterlandsliebe sich befruchtend und ermuthigend über das Ganze Land, ja über die Grenzen Preußens hinaus fortpflanzen sollte. Und als einige Jahre später nichts dringender, ja kaum etwas anders möglich schien, als den Bestand des Vaterlandes mit den Waffen bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, da fand sich doch zugleich der muthige und tiefe Sinn desselben Herrschers bewogen unserer Schule ein höheres Ziel zu stecken und dem befreiten Vaterlande in der Erziehung der Jugend die festeste Stütze zu bereiten. Der Geist also, in welchem die Hohenzollern ihr Volk erzogen und die spröden Landestheile zu einem wirklichen Staate zusammengeschmolzen haben, der Geist der Treue und der Ordnung, der Hingabe und Vaterlandsliebe, dieser preußische Geist pflichtvoller und ausdauernder Arbeitsamkeit, welcher den Weichlichen stählt, den Selbstsüchtigen läutert und Alle erhebt, indem er ihren Blick stets auf das Wohl des Ganzen lenkt, dieser ideale und eben deshalb echt thatkräftige Geist walte auch in unserm Hause und mache unsere Jugend willig und geschickt, um die Schuld der Dankbarkeit an König und Vaterland später heimzuzahlen.

Ob aber auch unser Staat seinen Namen von der hiesigen Provinz trägt und in der opferbereiten und mannhaften Gesinnung ihrer Bürger eine feste Stütze gefunden hat und so Gott will stets finden wird, so hat doch umgekehrt unsere Provinz ihre Sprache, Gesittung und wissenschaftliche Förderung aus Deutschland erhalten, und erst durch dieses geistige Band hat sie sich als ein lebendiges Glied dem gesammten Staatswesen eingefügt. Deutsches Leben ist hieher getragen nicht allein durch die Gewalt der Eroberer, sondern eindringlicher noch und ausgebreiteter durch die Einwanderung deutscher Colonisten, welche mit der Gründung ihres Heerdes und mit Aufbrechung des Bodens zugleich deutscher Sitte und Erziehung ein weiteres Gebiet eröffneten. So ist hier die Sprache Luthers und Lessings heimisch geworden; uns bewegt wie im Heimathlande die Macht deutscher Rede und die Innigkeit des deutschen Liedes, und in tausend Fäden spinnt sich das Gewebe deutscher Bildung und Volksthümlichkeit immer fester und weiter auch über unsere Fluren und in unsere Herzen ein. Und daß dies Verhältniß ein lebendiges und schöpferisches, kurz wie es in Wahrheit sein soll ein Wechselverhältniß geworden, beweisen Kant und Herder, mit denen die Provinz ihren Antheil an zwei ächt deutschen Eigenschaften, der Wahrhaftigkeit und dem Tiefsinn, reichlich eingezahlt hat. So pulsirt in uns Saft und Blut von deutschem Leben, und nachdem die marklosen kosmopolitischen Phantasien des vorigen Jahrhunderts vor dem ehernen Gang der Geschichte verstorben sind, ziemt es uns aus Dankbarkeit nicht minder gegen das große gemeinsame Mutterland, wie

in wohlerwogenem Streben nach Selbsterhaltung, das geistige Band zwischen uns und Deutschland auf alle Weise zu festigen und immer vielgestaltiger durch alle Bildungs- und Lebenswege zu schlingen. In diesem Bewußtsein sollen auch die Zöglinge unserer Anstalt aufwachsen und erzogen werden; unvergessen soll ihnen sein, woher der Quell der ihnen gereichten Bildung stammt; und in Treue bemüht, deutsches Gefühl und deutsche Gesinnung sich anzueignen und in sich aufrecht zu erhalten, werden sie naturgemäß selbst den schönsten Lohn dieses Strebens davontragen, die Gewißheit nämlich einem großen nationalen Gemeinwesen anzugehören und von dem Geiste desselben überall getragen und unterstützt zu werden.

Wie hoch man indeß auch die beiden genannten Bildungsziele veranschlagen mag, höher steht die dritte Forderung unseres Hauses: es verlangt die Wohnung und Bildungsstätte einer christlichen Jugend zu sein. Wie einst der deutsche Orden, nachdem er im Kampf um die heiligen Stätten sich mit neuem Glaubenseifer gesättigt, das Christenthum auf der Spitze des Schwertes über die Weichsel gebracht hat, so drang wiederum von Deutschland aus nicht mit äußeren Waffen, sondern mit der Kraft des Wortes bewehrt die gereinigte und zu ihrer ursprünglichen apostolischen Einfachheit zurückgeführte Lehre des Menschensohnes in unser Land; und wie vordem vor der Botschaft von der welterlösenden That des Heilandes das blutgenährte Heidenthum erloschen war, so breitete sich jetzt der Geist des Glaubens, der Wahrheit und der Liebe, nachdem er die Fesseln des Ordens gesprengt hatte, befruchtend und erziehend auch über dieses Gebiet aus und bewegte die Herzen der Bewohner, daß sie über der Pflege ihrer irdischen Stätte der ewigen Heimath nicht vergäßen. Nach dieser zukünftigen Statt richte deshalb auch unsere Jugend ihren Sinn; sie halte sich gegenwärtig, daß alle von Gott eingegebene Lehre — und jede wahre Lehre ist göttlichen Ursprungs — zur Besserung in der Gerechtigkeit nütze, und daß jede bürgerliche und irdische Tugend ihren festen Grund nur in dem Reiche habe, in welchem höher als alle Vernunft der Friede Gottes waltet. Wie schon die Philosophie lehrt, daß alle Gedankenbestimmungen erst sub specie aeterni, unter dem ewigen Licht ihre Durchsichtigkeit und Wahrheit erhalten, so verklärt sich auch all unser Empfinden und Thun, die Treue gegen den König, die strenge Pflichterfüllung, die Liebe zum Vaterlande erst in dem lichten Scheine des Christenthums, welches die Schranken des irdischen Daseins durchbricht und dem Strebenden mit der Gewißheit des Gelingens zugleich neue Kraft verleiht. Diese Ueberzeugung sei also der Ausgangs- und Mittelpunkt auch der hiesigen Erziehung: zu einer Behausung Gottes im Geist soll jeder Zögling der Anstalt sich umzuwandeln beflissen sein, und in dieser Hoffnung darf auch unser Bau seinen künftigen Bewohnern zurufen: Tretet ein, denn auch hier ist eine Stätte Gottes.

Dieses, hochverehrte Anwesende, sind die Mahnungen, welche unser Haus unmittelbar an uns richtet; in ihnen findet sich die Erwartung und das Vertrauen ausgesprochen, mit welchem die Behörde dies Gymnasium gegenwärtig seiner Bestimmung übergiebt. Ich bin fest versichert, meine verehrten Herren Lehrer, daß Sie wie bisher so auch fortan bemüht sein

werden, den Geist der Treue, das Bewußtsein der Pflicht, die Liebe zum Vaterlande und über dem Allen einen frommen und gottergebenen Sinn in der Ihnen anvertrauten Jugend zu wecken und zu nähren, kurz daß Sie Ihr Streben darein setzen werden, eine vaterländisch gesinnte und christliche Jugend hier zu bilden, und ich bitte Gott, daß er Ihren Mühen das Gelingen, soweit dies hienieden überhaupt beschieden ist, nicht vorenthalten wolle. —

Nach dieser Rede überreichte der Herr Oberpräsident Eichmann dem Director mit einer Ansprache über die uns überwiesenen Pflichten den Schlüssel zum Eingange ins Gymnasium. Der Director erflehte sich und den Lehrern in einem Slußgebet von Gott Kraft aus der Höhe, um den hohen, mit Uebergabe jenes Schlüssels an uns gestellten Anforderungen einiger Maßen entsprechen zu können.

Zum Schluß folgte ein vierstimmiger Chor: **te deum laudamus**, so wie die vorigen Gesangstücke gut ausgeführt und im Einklang mit dem Uebrigen. Den Dilettanten, welche unsre Schüler unterstützten, sagen wir für die gütige Mitwirkung zu dem gelungenen Werk unsern freundlichsten Dank.

Zur Anordnung eines Festmahles nach der Feier war ein Comité zusammengetreten und hatte den Schützeschen Saal, durch die Güte des Besitzers ihm zur Verfügung gestellt, festlich geschmückt und eingerichtet. Auch diese zahlreich betheilte Nachfeier verlief voll Leben, dennoch bis zuletzt in edler Haltung. Sr. Excellenz der Herr Oberpräsident brachte den ersten Toast auf Sr. Majestät des Königs, Sr. Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten und des Königlichen Hauses Wohl aus. Sr. Excellenz erwähnten, daß der jetzt schwer erkrankte König in bessern Tagen diesen Bau angeordnet, seine milde Hand geöffnet und der Gelegenheit sich gefreut habe seinen treuen Masuren zu zeigen, wie er Sie in sein Herz geschlossen habe. Das Hoch fand einen freudigen Wiederhall. Den zweiten Trinkspruch auf das Gedeihen des Gymnasiums und das Wohl der Lehrer leitete der Herr Provinzial-Schulrath Schrader durch ein Lob des architektonisch schön gegliederten Schulhauses ein. Zum dritten dankte der Director für die Wohlthat des neuen uns Licht, Luft, Athem schaffenden Hauses, dankte den einzelnen hohen Behörden, die daran gearbeitet hatten und die hier vertreten waren, und bat dann Sr. Excellenz den Herrn Oberpräsidenten unsern unterthänigsten und innigsten Dank an die Allerhöchste Stelle bei Sr. Majestät dem Könige und Sr. Königl. Hoheit dem Prinz-Regenten zu übermitteln und zu sagen, wie die hohe Huld uns beglückt und wie freudige Bewegung sie hier hervorgerufen habe. Aller Dank wurde zusammengefaßt und auf Sr. Excellenz den Herrn Oberpräsidenten und Vertreter der Königl. Staatsregierung übertragen und ihm ein lebhaftes Hoch gebracht. Das vierte Hoch, von Herrn **Dr.** Botzon ausgebracht, galt unsern Gästen, die sich trotz der Ungunst der Witterung von nahe und fern zahlreich versammelt hatten, um unser Fest zu ehren. Auch von den Gästen fühlten sich manche

aufgefordert ihrer alten Lehrer in Freundlichkeit zu gedenken, und ließ der Herr Kreisphysikus Pianka aus Goldap die von uns ausgeschiedenen Herren Professor Stadius und Oberlehrer Chrzescinski hoch leben, und der Herr Pfarrer Ballnus aus Czychen den Director als ältester seiner hiesigen Schüler. Zum Schluß wurden unter Instrumentalbegleitung 2 anmuthige Lieder gesungen, das erste auf das alte Haus von Dr. Botzon, das zweite auf das neue Haus von Oberlehrer Gortzitza gedichtet. Der Tag schloß zu allgemeiner Befriedigung, ist für uns ein wahrer Weihetag geworden und wird uns lange in der Erinnerung nachklingen. Den geehrten Gästen sagen wir für den gütigen Besuch unsers Festes den ergebensten Dank und noch ganz besonders unsern hohen Vorgesetzten aus Gumbinnen und Königsberg, die es durch ihre persönliche Mitwirkung verschönert und ihm Würde verliehen haben.

Der Turnunterricht, vom Königlichen Provinzial-Schulcollegium bei der letzten Revision mit Beifall anerkannt, endete am 1. October mit einem Preisturnen, das von zahlreichen Zuschauern beantheilt wurde.

D. Statistische Uebersicht.

1. Frequenz der Anstalt.

Die Schülerzahl betrug im vorigen Jahr	246.
Abgegangen sind bis zum 20. September	53.
	193.
Durch Aufnahme sind dazu gekommen	54.
Summa	247.

Nach der Octoberaufnahme ist die Schülerzahl auf 264 gewachsen.

2. **Stipendium Masovianum.**

Außer den im letzten zur Einweihung des neuen Gymnasiums für den 17. September ausgegebenen Programm verzeichneten Beiträgen sind für das **Stipendium Masovianum** weiter eingegangen

von Herrn **Dr.** Schmidt für 1859	1 Thlr.	
„ „ Pfarrer Teschner zu Norkitten	10 „	
„ „ Studiosus Fritz Berent	—	10 Sgr.
„ „ Kreisphysykus **Dr.** Kessler zu Posen auf 5 Jahre von 1859 bis 1863 je 6 Thlr., für 59	6 Thlr.	
„ „ Hauptmann v. Streng zu Drygallen für 1859	1 „	

von L. B.	1	Thlr.	
= Herrn Oberpräsidenten u. wirklichen Geheimrath Eichmann	10	=	
= = Consistorialrath Heinrici zu Gumbinnen jährlich 2½ Thlr. für 1858 und 1859	5	=	
= Fräulein Em. Frey	5	=	
= Herrn Kreisphysikus Maletius in Pilkallen	3	=	
= = Superintendenten Stiller zu Sensburg für 59	2	=	
= Frau Oberamtmann Böhm auf Göritten	25	=	
= Herrn Pfarrer Rhein in Eckersberg	5	=	
= = Rector Gawlick in Eckersberg für 1859	1	=	
= = Rechtsanwalt Kubale	5	=	
vom Comité des Festmahles am 17. September erübrigt	1	=	12 Sgr
von Herrn Dr. Botzon für 1859	2	=	
Director Fabian zu Michaelis	5	=	
= = Landrath v. Brandt für 1859	2	=	
= = Oberlehrer Gortzitza für 1859	2	=	
= Abiturienten Rudolph Gortzitza	1	=	
= = Kaufmann Berwald in Lyck	5	=	
= = Gutsbesitzer Knorr—Kl. Lenkuk für 1859	1	=	
= = Pfarrer Schellong zu Arys	1	=	
= = Kaufmann L. Kudritzki zu Mierunsken			20 Sgr.
= = Gutsbesitzer W. Kudritzki zu Mierunsken für 1859			15 Sgr.
Summa	101	Thlr.	27 Sgr.

Auch für diese Beiträge, die großentheils als Segen des Einweihefestes zu betrachten sind, sagen wir den geehrten Gebern unsern ergebensten und freundlichsten Dank.

3. Lehrerbibliothek. Als Geschenke haben wir vom Königl. Ministerium der Unterrichts-Angelegenheiten in dem vorigen und in diesem Jahr mit Dankbarkeit in Empfang genommen: von Crelles Journal für Math. 54—56. Bd., von Gerhards archäologischer Zeitung 15. und 16. Jahrgang, vom rheinischen Museum für Philologie den 12. und 13. Bd., von Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum 2. und 3. Heft des 11. Bdes., Militair-Ersatz-Instruction für die preußischen Staaten. Außerdem haben wir empfangen: vom Herrn Oberlehrer Diestel: Mickiewicz Vorlesungen über slavische Literatur in 4 Bden., K. Lehrs populäre Aufsätze aus dem Alterthum, Jahns und Eiselens dtsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze, Layards populären Bericht über die Ausgrabungen zu Ninive, vom Verleger Carl Meyer zu Hannover Bleskes Elementarbuch der lateinischen Sprache, von den

Gebrüdern Bornträger zu Königsberg Ohlerts Leitfaden beim Unterricht in der Naturgeschichte 2. Ausgabe und Ernst Ellendts Materialien zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche 2. Aufl., vom Verleger Müller zu Berlin Böhmes neues Gewicht und neuen Münzfuß für die Schule 3. Abdruck, vom Verleger Voigtländer Andräs Grundriß der Weltgeschichte, vom Verleger Lintz zu Trier **Dr. Loers Tristium Ovidii lib. V.**, vom Verleger Teubner zu Leipzig Benselers griechisch-deutsches Schulwörterbuch, vom Verleger Ferdinand Hirt in Breslau folgende Werke: Schulatlas des Thierreichs als besondern Abdruck aus dem Schulatlas der Naturgeschichte der 3 Reiche, Schulatlas des Pflanzen- und Mineralreichs, Atlas der Naturgeschichte in 3 auch einzeln käuflichen Theilen. Das Thierreich. 1. Lief., das Pflanzenreich 1. Lief., Schillings Grundriß der Naturgeschichte des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs. Das Pflanzenreich von Wimmer 6. Bearbeitung, dasselbe Werk 7. Auflage 59, die Physik von Trappe für den Schulunterricht bearbeitet 2. Aufl., die Elementarmathematik von Kambly für den Schulunterricht bearbeitet in 4 Theilen. 1. Theil Arithm. und Algebra 4. Aufl., 2. Theil Planimetrie, Auras und Gnerlich deutsches Lesebuch 1. Theil 5. Aufl., 2. Theil 3. Auflage, K. und L. Seltzsams deutsches Lesebuch für das mittlere Kindesalter. 3. Aufl. Für alle diese gütigen Geschenke sprechen wir unsern ergebensten Dank aus.

Außerdem sind aus den Mitteln der Anstalt in den letzten 2 Jahren angeschafft: Daniel Leitfaden für den Unterricht in der Geogr., Dittmar Leitfaden der Weltgeschichte 2. Ausgabe, desselben Weltgeschichte im Umriß 6. Aufl., Dittmars Geschichte der Welt vor und nach Christus 4 Bde in 6 Abthl., neue preußische Provinzialblätter von 1857 ab, Saalschütz Archäologie der Hebr. in 2 Bden, Böhmes Rechenknecht 3. Aufl., **Cassii Dionis rer. Rom. lib. 80 a Bekkero, Mauri Servii Honorati Commentarii in Virgilium, Estré Horatiana Prosopographeia,** Dittmars historischer Atlas von Völter, Ulrichs neue Gewichtstabelle, Othmar Lenz Botanik der alten Griechen und Römer, desselben Zoologie der alten Griechen und Römer, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter von Ferdin. Gregorovius 1. Bd., Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika in den Jahren 1849—55 von Barth 1. und 2. Band.

4. Zur Universität wurden im verwichenen Schuljahr 1858/59 mit dem Zeugniß der Reife entlassen:

Namen der Abiturienten.	Geburtsort.	Alter.	Jahre im Gymn.	In I.	Studium.	Universität.
118, Gustav Agathon Harnoch	Lipowen	22	$4\frac{1}{2}$	2	Theologie	Königsberg
119, Friedrich Erhardt Rudolph Gortzitza	Lyck	$17\frac{1}{2}$	10	2	Theologie	Königsberg
120, Carl Bernhard Schellong	Wielitzken	$19\frac{1}{2}$	$8\frac{1}{2}$	2	unbestimmt	unbestimmt
121, Reinhold Louis Jacoby	Lyck	19	9	2	Theologie	Königsberg

E. Öffentliche Prüfung. Schulschluß. Beginn des neuen Cursus.

Am 3. October Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 2—5 Uhr und am 4. Octbr. von 9—12 Uhr wurde das öffentliche Examen abgehalten.

Am 4. October Nachmittags um 3 Uhr wurden die Abiturienten feierlich entlassen.

Am 5. October Zeugnißaustheilung, Versetzung und Schulschluß auf 8 Tage.

Am 13. Oktober Beginn des neuen Cursus.

Lyck, den 5. Oktober 1859.

Fabian.

